

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage: „Die Neue Welt“.

„Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Kolporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 M., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 66 24.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 172.

Breslau, Dienstag, 26. Juli 1892.

3. Jahrgang.

Vollmar und der Staatssozialismus.

Alle Jahre um dieselbe Zeit, kommt Genosse Vollmar mit seinen eigenen socialistischen Anschauungen wieder, die sich von Jahr zu Jahr zuspitzen, zugleich aber auch von den eigentlichen Anschauungen der Partei sich immer mehr und mehr entfernen. Im vorigen Jahre war es die berühmte Münchener „Eldorado“-Rede, welche die fast unheimliche Stille im politischen Leben plötzlich in einen Sturm verwandelte. Durch Annahme des Erfurter Programms glaubte Jeder annehmen zu dürfen, daß die Sache endlich beigelegt sei; zumal da sich Genosse Vollmar ausdrücklich auf den Boden des Programms gestellt hatte. Gegenwärtig, zu derselben Zeit also, wie voriges Jahr, hat der Streit abermals begonnen und wieder ist Genosse Vollmar der Urheber. Seine eigenen Gedanken, die ihm ja Niemand verwehren kann, wandeln ganz abseits vom Wege unseres Programms. Immer bestimmter und klarer tritt er mit seinen Forderungen hervor, aber auch immer weiter entfernt er sich von den wirklichen Aufgaben der Socialdemokratie. Immer mehr und mehr drängt er hinüber in das possibilistische Fahrwasser.

Nicht hat er in diesem Jahre seine Ansichten durch eine Rede geoffenbart, sondern eine Pariser Zeitschrift, „Revue bleue“, veröffentlichte einen Aufsatz: „Staatssozialismus unter Bismarck und Wilhelm II.“ von ihm, in welchem Sätze vorkommen, die die Partei in einem falschen Lichte erscheinen lassen.

Für die Gegner ist das natürlich wieder eine wahre Herzensfreude. Sie grinsen und reiben sich vergnügt die Hände in der bestimmten Erwartung, daß es nun endlich zu der so lang ersehnt „tiefgreifenden

Spaltung“ kommen wird. Nur ruhig! Die Suppe wird nicht so heiß gegessen, wie sie gekocht ist. Unsere Partei ist schon oft in der Lage gewesen, noch schwierigere Fragen zur Zufriedenheit Aller zu lösen, weshalb sollte es nicht auch mit dieser geschehen?

In Wahrheit ist ja die Sache Vollmar nicht auf die leichte Achsel zu nehmen. Wenn Vollmar immer weiter mit seinen Anschauungen sich nach rechts wendet, so kann er ja unmöglich noch mit uns zusammengehen. Den großen Fehler hat Vollmar begangen, daß er seine Anschauungen nicht zuerst in deutscher Sprache veröffentlicht hat. Weshalb müssen sie erst auf Umwegen zu uns kommen? Wir pflichten der „Fränkischen Tagespost“ darin vollständig bei, wenn sie Vollmar, Liebknecht und anderen hervorragender Genossen den Vorwurf macht, sich zu viel mit sensationsfüchtigen Presschnorren einzulassen, da diese oft die Gedanken derselben in der Absicht ausschachten, unsere Partei in Mißcredit zu bringen.

In der „Münchener Post“ vom 19. d. M. legt Vollmar die Sache klar, wie er zur Veröffentlichung des Aufsatzes gekommen ist.

Vollmar schreibt:

„Dem Ersuchen eines französischen Publicisten entsprechend, habe ich vor etwa zwei Monaten einen Aufsatz geschrieben, welcher einen größeren nicht socialistischen Leserkreis in Frankreich über den „Staatssozialismus unter Bismarck und unter Wilhelm II.“ unterrichten sollte. Diese Arbeit war für ein Buch bestimmt, welches die Urtheile einer Reihe von Vertretern der verschiedensten ökonomischen und wirtschaftlichen Richtungen über die gleiche Frage umfassen sollte. Da das Buch jedoch nicht erschien, brachte der Empfänger meines Briefes denselben in Nr. 25 der Pariser „Revue bleue“ vom 18. Juni zur Veröffentlichung.“

Aus der „Revue bleue“ gingen einige Stellen in die Berliner „Tägl. Rundschau“ über und von dieser

in die übrigen Zeitungen, die ja nun mit dem größten Vergnügen die Stellen weiter colportirten. Auch die „Breslauer Morgenzeitung“ hat den „großen Zwiespalt in der socialdemokratischen Partei“ entdeckt und sie faselt schon — bei der gegenwärtigen Hitze ist es weiter nicht zu verwundern —, daß „die Einigkeit in der socialdemokratischen Partei, welche auf dem Erfurter Parteitage mit Roth und Mühe (?) nach Hinausmaßregelung (?) der Jungen wieder zusammen geleimt (?) worden ist, neuerdings bereits wieder in die Brüche zu gehen droht“.

Nun, darauf wird sie jedenfalls noch lange warten können!

Die Stelle, um welche der eigentliche Streit sich dreht, lautet nach den „Neuesten Nachrichten“, dem Münchener Blatte, welches die Uebersetzung mit zuerst brachte:

„Auch ich bin der Ansicht, daß die socialistische Partei keinen Grund hat, mit ganz besonderer Erbitterung die Idee vom Staatssozialismus selbst zu bekämpfen. Unsere Partei hat im Gegentheil in ihr Programm eine ganze Reihe Bestimmungen aufgenommen, die die stufenweise Vorbereitung einer besseren socialen Organisation zum Zwecke haben, und die man wohl als eine Annäherung an den Staatssozialismus betrachten kann. Auch bei der neuen Redaction unseres Programms 1891 zu Erfurt haben wir uns geweiht, einen Artikel aufzunehmen, wie man uns vorgeschlagen hatte, der sich gegen den Staatssozialismus richtet...“

Um allen Wortstreitereien aus dem Wege zu gehen, sah sich Vollmar genöthigt, die Worte im deutschen Original in der „Münchener Post“ zu veröffentlichen. Nach unserem Dafürhalten drückt er aber die Stelle eher noch klarer aus; an eine Wilderung des Sinnes ist gar nicht zu denken. In der „Münchener Post“ lautet die Stelle nach Vollmars eigenen Worten:

„Deshalb bin ich auch der Meinung, daß die Socialdemokratie keinerlei Grund hat, den Gedanken des Staats-

Ein Gesellschaftsretter.

Zeitgemäße Geschichte von A. Otto-Walster.

Nachdruck verboten.

Das sonst fast unerklärliche Wunder wurde allerdings dadurch — aber nur von Böswilligen — einigermaßen erklärt, daß in der zwei Stunden entfernten größeren Provinzialstadt F. ein außerordentlich gewandter und thätiger Agent wohnte, der wohl mit seinen 8 bis 10 Commis und Schreibern ihm einen ansehnlichen Theil der Arbeitslast, unfreiwilliger Weise auf Seiten des Herrn Obenaus, abnahm. Gerade diesem Menschen möglichst viel Geschäftsabbruch zu bereiten, war Herrn Obenaus' größte Wonne, indem jener Agent nicht bloß demokratischer, sondern — unerhört und unverantwortlich für einen leidlich situirten Menschen — sogar socialdemokratischer Sympathien und Neigungen dringend verdächtig war. Dieser Mensch brachte noch außerdem das Geschäft herunter, indem er unerhört wenig Procente nahm, und dabei ein so großes Personal? Um, wie lange kann das Bestand haben?

So kamen zu Herrn Obenaus meistens „gutgesinnte“ Leute, die ja immer — außer in den Vertretungskörpern gutgeordneter Staaten — in der Minorität sind, und diese „gutgesinnten“ Leute hatten auch meistens gutbegründete Anliegen an den Geldbeutel des Herrn Obenaus. Solche Leute mußten „ehrenhalber“ pecuniär gestützt werden, das machte ihm viel

Und warum machte sich Herr Obenaus so viel unnötige Arbeit und Sorge? da er doch seine vielen Zinsen und Renten gar nicht verzehren konnte, ob er gleich noch so viel Flaschen Wein und — bei außerordentlichen Gelegenheiten, namentlich bei Wahlen — selbst Champagner und Austern an seine „Majorität“ spendirte? Sein Rittergut Stummsdorf konnte er — so behaupteten wiederum die Böswilligen — doch nur deshalb behalten, um sich „Obenaus auf Stummsdorf“ nennen zu können, denn er hatte es, um die Zeit für sein Bureau und für seine vielseitige gemeinnützige Thätigkeit frei zu behalten, an einen Pächter verpachtet, der ihm nicht mehr als 2000 Thaler Pacht zahlte, was genau die Zinsen für die auf dem Gute lastende Hypothek ausmachte, und der Pächter trieb Raubbau, d. h. er zog den Boden aus, ohne für den Ersatz durch genügende Düngung zu sorgen, schlug Holz, ohne neue Anpflanzung an Stelle dessen zu setzen, ließ die Wirthschaftsgebäude verfallen und nützte die Geräthschaften bis zur Unbrauchbarwerdung ab.

Herr Obenaus verstand von der Landwirtschaft ebensoviel, wie sein großer Pudel vom Mäusefangen. Der würdige Herr lachte viel über das jagdlustige Thier, welches bei seinem Eifer sich oft die Nase zerstieß, ohne je dem Feinde beizukommen. Er ahnte wohl nicht, daß es Manchem ebenso mit ihm ging; hatte er doch seine besondere Freude daran. Wenn er auf's Gut kam, wurden Böllerschüsse losgelassen, die Frau Pächterin empfing ihn an der Spitze der aufgepusteten Mägde als „gnädigen Herrn“, war überhaupt eine sehr

„liebenswürdige“ stattliche Frau, gar nicht „abgeschmactt spröde“, und außerdem gab das Rittergut auch Anspruch und Aussicht auf die Zutrittsfähigkeit zur höchsten Körperschaft des Landes, zur ersten Kammer, welcher Gedanke ihn um so mehr schmeichelte, als eine Candidatur in die zweite Kammer mit einer schmachlichen Niederlage geendet hatte. Endlich — das ahnten wohl Wenige — war die Besitzerin des nächstgelegenen Rittergutes eine Wittve — wie er — in den „schönsten“ Jahren, und, wenn auch schwer verschuldet, so doch vom besten ältesten Adel, und ihr Sohn — Garde-Lieutenant!

Aber das Bureau des Herrn Obenaus? Offen unter uns gesagt, und wir hoffen, daß unsere Leser verschwiegen sein werden, hatte es kaum soviel zu thun, daß der Schreiber, Fritz Sonntag, durch dasselbe genügende Beschäftigung finden konnte. Aber dieses Bureau bildete so eigentlich die „geheime“ Ausgabe des gemeinnützigen Mannes, der damit seine eigentliche, wesentliche Schwäche bemäntelte. Unser Gemeinderath, Kirchenvorsteher, Armeninspector, Gerichtsschöppe, Friedensrichter, Geschworener, Bezirksausschußmitglied und dergleichen, war nämlich im „Schriftlichen“ nicht sehr bewandert; er lag mit der deutschen Grammatik und Orthographie in einem schon vierzigjährigen Kriege, in einem längeren also, als die Weltgeschichte überhaupt heilige Kriege kennt, und die Thätigkeit des Schreibers, welcher sein Bureau bildete, war hauptsächlich, wesentlich und ursprünglich der gesetzgeberischen Thätigkeit des Herrn Obenaus in kirchlichen und ge-

socialismus an sich mit besonderem Eifer zu bekämpfen. Neben doch im Gegentheil eine Reihe von Maßnahmen zur Aufrechterhaltung einer besseren Gesellschafts-Organisation von uns angestrebt und schließlich mitbeschlossen werden, welche man ganz wohl als staatssozialistische bezeichnen kann. Diese Erwägung hat auch dazu mitgewirkt, daß bei Ausarbeitung des neuen Programms meiner Partei zu Erfurt 1891 ein besonderer Satz gegen den Staatssozialismus, welcher im Entwurfe enthalten war, weggelassen wurde.

Zu dem Streite, der gegenwärtig hauptsächlich nur zwischen dem „Vorwärts“ und Bollmar tobt, wollen wir bemerken, daß derselbe bei Wichtigkeit der Sache doch nicht mit so ironischen Spitzeln von Seiten des „Vorwärts“ geführt werden möge; aber die Ansicht des „Hamburger Echo“ können wir auch nicht theilen, daß der Streit in aller Gemüthlichkeit erörtert werde. Die Frage, um welche es sich handelt, ist so außerordentlich wichtig, daß Ironie und Gemüthlichkeit dabei aufhören muß. Wenn der Punkt „Staatssozialismus“ zwischen Bollmar und dem „Vorwärts“ ruhig entschieden wird, so kann er viel zur Klärung beitragen, da bis zur Jetztzeit dieser Begriff recht dehnbar ist. Eine tiefgreifende Erörterung kann allen Theilen, sowohl Bollmar, dem „Vorwärts“, als auch der gesammten Socialdemokratie nur zum Nutzen gereichen; denn jeder wird dann genau erfahren, was an der Ansicht des Einen und des Anderen unrichtig ist.

Socialpolitische Rundschau. Deutschland.

Der socialdemokratische Parteitag ist nunmehr auf den 16. October in Berlin festgesetzt. Die Sache hat große Schwierigkeiten gemacht, weil ein geeignetes Local für die erwartete Theilnahme nicht zu finden war. Die nunmehr in Aussicht genommenen Localitäten sind augenblicklich zwar noch nicht fertig, sollen aber für 3000 Gäste genügen.

Fragezeichen. Nun sind wir inmitten der Zeit, in welcher der Presse der politische Stoff auszugehen droht und alle möglichen und unmöglichen Thematika angegriffen und Fragen aufgestellt werden, die üppigste Zeit für Conjecturalpolitik ist da. Das Verhältnis der Parteien zu einander, die Kriegs- und Friedensausichten, was alles der Reichstag zu beraten und beschließen haben werde, darüber wird nun geschrieben und vermuthet. Daß man dabei die Socialdemokraten nicht aus dem Spiele läßt, ist selbstredend. Wann der Parteitag stattfinden und was er zu behandeln haben, wie er auslaufen und was für Resultate er zeitigen wird. Alles was man darüber in gegnerischen Blättern liest, mag schon ausgedacht und klug aus manchen Voraussetzungen geschlossen sein, theilweise wohl auch intressant, aber alle diese Nachrichten und Aufstellungen sind Muthmaßungen und unzuverlässige Correspondenzen, auf welche absolut nichts zu halten ist. Die gegnerische Presse ist überhaupt gegenwärtig in der Beurtheilung unserer Bewegung unglücklich gespalten: hier wird über ein Vordringen unserer Bewegung gejammert, dort über einen Rückgang jubelt, nirgends ein festes, einheitliches Urtheil, so wenig wie ein halbwegs annehmbares Verstandniß für die Socialdemokratie!

meindlichen Angelegenheiten gewidmet. Gätte der würdige Mann nicht das große Agentur- und Commissionsgeschäft gegründet, so hätte man die beständige Anwesenheit des Schreibers höchstwillig auslegen können.

Friedrich Sonntag war demnach eine geheimnißvoll vielbedeutende Persönlichkeit, und dennoch hörten wir ihn beim Beginn unserer wahrheitsgetreuen Geschichte den verzweiflungsvollen Ruf, noch dazu an einem Montag Morgen, ausstoßen:

„Die Woche hängt gut an!“

Da müssen wir doch wohl zu sehen, was dieser Schmerzensschrei zu bedeuten hat?

II.

Friedrich Sonntag ist, wie alle unsere hübschen Lesertinnen, wenn sie ihn nur erst einmal ordentlich ansehen wollten, zusehen werden, ein sehr hübscher junger Mann in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre; sein reiches mattblondes Haar sieht dem zwar etwas bleichen, aber edel geschnittenen und männlichen Gesicht mit der wohlgeformten römischen Nase recht gut, und wenn seine fast wasserblauen Augen auch für gewöhnlich ein wenig gleichgiltig dreinschauen, so bekommen sie doch unter Umständen einen recht seelenvollen, lebenswarme Ausdruck. Und so sehen ihn wir eben jetzt; seine Wangen haben sich merklich geröthet. Er hat auch alle Ursache!

Gerade an diesem Morgen, da er sich, wie immer seit den drei Jahren, da er dieses Bureau zu bilden berufen war, pünktlich um 8 Uhr an seinen Arbeitstisch

Die Steuerfreiheit der Reichsunmittelbaren hat Preußen mit schwerem Gelde den reichen Herren abgekauft. Gar mancher meint nun, daß diese „Herren“ nun ebenso Steuern zahlen müßten, wie jeder andere Staatsbürger! Doch weit gefehlt! Die „Entschädigung“ erhielten die Reichsunmittelbaren nur für die Einkommensteuer! Unangetastet blieb aber ein anderes standesherrliches Steuervorrecht! Die Herren genießen für ihre Domänen ohne Unterschied, ob dieselben in Grundstücken oder in Gefällen bestehen, die gänzliche Befreiung von ordentlichen Grundsteuern. Der vierte Paragraph des Gesetzes vom 21. Mai 1861, betreffend „die anderweitige Regulirung der Grundsteuer“, erkennt dies ausdrücklich an. Nicht genug damit, bestimmt auch das Gesetz über die Gebäudesteuer, daß alle Gebäude nebst Zubehörungen, Hofräumen und Hausgärten, welche zu den Standesherrschaften der vormals reichsunmittelbaren Fürsten und Grafen gehören, wenn dieselben schon vor Auflösung des früheren deutschen Reiches zu deren Stamm- oder Familiengut gehört haben, von der Gebäudesteuer befreit sind! Wie viele Millionen werden diesen Herren gezahlt werden sollen, damit sie die Hoheitsrechte, nämlich: nicht Steuern zu zahlen, aufgeben?!

Nichtherausgabe einer Caution. Genosse Peus wurde, wie seiner Zeit gemeldet, vom Landgericht zu Magdeburg wegen Majestätsbeleidigung zu zwei Jahren Gefängniß verurtheilt und sofort in Haft genommen. Gegen Caution von 15 000 Mk. wurde er später aus der Haft entlassen. Das Urtheil des Magdeburger Gerichts wurde demnach seinem Unjunge nach aufgehoben und die Sache zu nochmaliger Verhandlung an das Landgericht zu Stendal verwiesen. Inzwischen hat Peus eine ihm wegen Verächtlichmachung von Staatseinrichtungen auferlegte Strafe von sechs Monaten Gefängniß in Plögensee angetreten. Daraufhin hat sein Verteidiger beantragt, die Caution freizugeben, weil sein Klient als Inhabiter eines Gefängnisses nicht mehr fluchtverdächtig sei. Das Gericht hat diesen Antrag aber abgelehnt, weil ihm keine Gewalt über das Gefängniß zu Plögensee zustehe, und weil das Verfahren voraussichtlich länger als die Gefängnißstrafe dauern wird. Hiergegen ist von dem Verteidiger, unter Hinweis darauf, daß ja nichts im Wege stehe, Gefängnißstrafe durch Untersuchungshaft verbüßen zu lassen, Beschwerde erhoben. Merkwürdige Zustände herrschen wirklich in unserer Gerichtspraxis.

Die deutschen Preßverhältnisse erstrahlen im fahlen Lichte ihrer ganzen Erbärmlichkeit. Die „Kreuz-Ztg.“ hatte bekanntlich vor einiger Zeit behauptet, daß aus dem Bureau des Herrn von Hansmann an die Handelsredacture verschiedener Blätter die üblichen Halbjahresgratifikationen mit 300 bis 1500 Mk., je nach Größe der Zeitungen verschickt worden seien. Auf die Aufforderung, die „Kreuz-Zeitung“ solle die Namen der käuflichen Redacture nennen, blieb die „Kreuz-Zeitung“ die Antwort schuldig. Jetzt kann nun der „Vorwärts“ auf Grund der Mittheilungen eines genauen Kenners der Börsenverhältnisse der „Kreuz-Ztg.“ mit erbaulichen Enthüllungen dienen, die sich zunächst in die Frage einkleiden, ob das Weltblatt, die „Köln. Zeitung“, nicht folgenden ominösen Brief kenne, der

gelegt hatte, erschien der Herr Chef des Bureaus und ließ die verhängnißvollen Worte vernehmen:

„Herr Friedrich Sonntag, guten Morgen! Bemühen Sie sich heute nicht erst, denn wir müssen uns trennen!“

„Wie, Herr Obenaus?“ hatte der Angeredete ein wenig verwundert und auch ein wenig erschreckt gefragt.

„Ja, es thut mir leid, hm, hm; aber wie ich Ihnen bereits früher in Aussicht stellte, mehrfach und wiederholt in Aussicht stellen mußte, daß ich Sie in Folge Ihres fortwährenden provocirenden Auftretens einmal würde entlassen müssen, so ist der Tag auch wirklich gekommen. Unerhört zwar, hm, hm, aber dennoch wahr. Es geht nicht mehr. Sie haben trotz meines strengsten Verbotes sich nicht abhalten lassen, gestern bei dem sogenannten Arbeiterfeste eine sogenannte Festrede zu halten und sich dabei, wie der Stadtbienner amtlich uns noch gestern rapportirt hat, in der aufreizendsten Weise über gleiches Recht für Alle, Gleichberechtigung, allgemeines Wahlrecht, für ähnliche schwindelhafte Ausgebirten einer falsch verstandenen Weltordnung ausgelassen und dabei sogar Vergleich gebrannt, die für mich, Ihren Arbeitsherrn, sowie für meine Herren Mitcollegen von der gravirendsten Art sind. So haben Sie die gesetzlichen Bestimmungen, welche das Wahlrecht an den wohlbegründeten Besitz knüpfen, dadurch lächerlich gemacht, daß Sie gesagt haben, ein dummes Mensch, der so und so viel Dörsen besitzt, ist wahlberechtigt, ein geheimer Mensch, der die Dörsen nicht besitzt, ist nicht wahlberechtigt, folglich ist

gelegentlich in wahrscheinlich ziemlich häufiger Wiederholung bei den Redactionen sämmtlicher bürgerlicher Zeitungen einzutreffen pflege und laute: „Beifolgenden Prospect belieben Sie auf den Raum einer Seite für den Preis von 1500 Mk. aufzunehmen und sich der beifolgenden Notizen für den redactionellen Theil zu bedienen.“ Außerdem weist der Gewährsmann des „Vorwärts“ darauf hin, daß die Handelsredacture der großen Zeitungen für ihre Preßthätigkeit im Interesse der Gründungen an den betreffenden Papieren je nach ihrer Bedeutung gewinnbringend theilhaftig werden. Mitunter kostet das sehr viel. So hat z. B. die Darmstädter Bank bei der letzten Portugiesen-Emission 100 000 Mk. Insertionsgebühren und Bestechungsgelder an die Redacture zahlen müssen. Des Ferneren wird mitgetheilt, daß der politische Redacteur des „Börsencourier“, Klausner, im Jahre 1890 zwei Mal vom russischen Finanzminister nach Petersburg berufen wurde, um Instructionen zu empfangen für Bearbeitung des auszubühnenden Kleincapitalisten-Publikums in Deutschland, welches der Schaffung einer russischen Geldwährung geneigt gemacht werden sollte. So sind Hunderte von Millionen deutschen Capitals zur Ausfuhr nach Portugal, Argentinien, Serbien und Griechenland verlockt worden, während das arbeitende Volk auch in Deutschland so bitter darben mußte. Die „Kreuz-Zeitung“ hat selbst die zweifelhaftesten Gründungen unterstützt und sich deren Prospectinserate mit 250—300 Mk. die halbe Seite sehr behaglich bezahlen lassen. Eine saubere Bande! Nicht wahr?

Wie Unterschriften erzielt werden. Die „Allgemeine Ordnungspartei für Halle a. S. und den Saalkreis“ erließ in der Zeit der Volksschulgeseß-Agitation ein Anschreiben an ihre Mitglieder, welches durch ein hinzugefügtes Notabene als „bis auf Weiteres secret (geheim) zu halten“ bezeichnet wurde. Der Inhalt desselben bezog sich auf eine an den Kaiser zu richtende Petition, in der die Wünsche genannter Partei demselben unterbreitet werden sollten. Doch dies kommt ja heute nicht mehr in Betracht. Nur die Art und Weise, wie die Unterschriften eingeholt wurden, ist charakteristisch. Wie unser Halle'sches Bruderorgan, das „Volkeblatt“ mittheilt, heißt es in dem betreffenden Circular, nachdem ersucht worden, dasselbe bis zu einem gewissen Zeitpunkt in der Expedition der „Halle'schen Zeitung“ zu unterschreiben: „Haben Sie dies bis dahin nicht gethan, so werden wir uns erlauben, Ihren werthen Namen mit unter die Petition zu setzen, falls Sie nicht bis zu gleicher Frist schriftlich oder mündlich Widerspruch dagegen erheben.“ Man denke sich die Situation eines ländlichen Arbeiters — denn in der Stadt haben die Herren keine Geschäfte gemacht — der durch die bekannte Unverfrorenheit der Stügen jener Partei von deren Fangarmen erreicht wurde und nun trotz vollständiger Abhängigkeit von seinem „Brotherrn“ aufgefordert wird, eine eigene Meinung zu äußern: und in diesem Falle kann sich ja die Aeußerung nur auf eine von der seiner Arbeitgeber abweichende Meinung beziehen. Wenn da keine Petition zu Stande kommt, dann giebt es überhaupt keine Petitionen mehr. Das Damoclesschwert der Arbeitslosigkeit und damit des Hungers hängt über den Betroffenen, und wehe

der Gewählte so recht eigentlich ein Vertreter von Dörsen.“

„Aber, Herr Obenaus . . .“

„Keine Ausflüchte, Herr Sonntag, haben Sie das gelagt oder nicht?“

„Nun, ich habe wohl dieses Beispiel, welches übrigens nicht meine Erfindung ist, nebenbei, wenn auch mit anderen Worten, gelegentlich mit angeführt.“

„Sie gestehen also zu? wie? und Sie schämen sich nicht? unerhört, hm, hm, so etwas zu erleben!“

„Nun, Herr Obenaus, zu schämen ist hier gar nichts. Was wahr ist, ist wahr. Heute habe ich z. B. weder das Recht zu wählen, noch gewählt zu werden, weil ich nur 19 Thaler 15 Groschen monatlich von Ihnen Gehalt beziehe. Wenn Sie mir aber heute die veriprochene Zulage von monatlich 15 Groschen geben, darf ich mitwählen, und wenn Sie mir jetzt hundert Dörsen schenken wollten, so würde ich bei der Werthschätzung, in der die Dörsen heutigen Tages stehen, als so vermögend dastehen, daß ich in den Landrath wie in den Gemeinderath gewählt werden könnte. Gescheiter und geschickter wäre ich durch den Besitz der Dörsen doch nicht geworden?“

„Ja, ja, man merkt es schon, worauf die Dörsen zielen, und ich sage, es ist eine Schande, wie man in unserem Lande so reden darf. Ich aber kann und werde Ihnen beweisen, daß in allen unseren Staats- und Gemeindeverfassungen ein tiefer Sinn liegt, hm, ich sage ein unerhört tiefer Sinn liegt darin.“

(Fortsetzung folgt.)

Denen, die es wagen, „Nein“ zu sagen. Wir erklären eine solche Art zu petitioniren als einen Hohn auf alle freie Meinungsäußerung, müssen aber anerkennen, daß dieselbe durchaus der Gepflogenheit unserer „Liberalen“ entspricht. Die Petitionen der Deutschfreisinnigen in Bayern, besonders in Nürnberg, gegen das Altersversicherungsgesetz sind nicht besser „gemacht“ worden.

Zur Lage der Bauern. Die „Pfälzer Zeitung“ veröffentlicht Bauernbriefe aus dem Westrich, welche einen Blick gestatten in die socialen Veränderungen, welche auf dem platten Lande vor sich gehen. Ein noch gut situirtes Dorf wird als Probe genommen und zunächst constatirt, daß vor 15 Jahren in dem betreffenden etwa 700 Einwohner zählenden Dorfe 58 Bauern vorhanden waren, heute dagegen nur 42 anzutreffen sind. Der Beobachter schildert nun, wie die Lage der verschiedenen Kategorien Bauern aussieht, und kommt zu dem Schlusse, daß die Bauern, welche von ihrem eigenen Schmalze leben, ganz und gar ausgestorben sind. Alle sind mehr oder weniger auf Nebenverdienst angewiesen. Ein Pferdebauer der dortigen Gegend hat bei einem Besitzstand von 3 Pferden, 4 Kühen, 3 Rindern, 2 Kälbern, 42 Morgen Land, jährlich einen Durchschnittsüberschuß von 96 M. 50 Pf., vorausgesetzt, daß das Jahr gut ist. Da dies aber nicht oft der Fall ist, so ist er auf Nebenverdienst angewiesen, der ihm in unserem Falle 400 M. einbringt. Dabei ist die Lebensweise eine höchst dürftige. Der betreffende Bauer gönnt sich seit seiner Verheirathung nur selten ein Glas Bier; er muß sich abradern bei Tag und Nacht und dabei sagt unser Gewährsmann, nur wenige Bauern stellen sich so günstig wie dieser hier. Der Ochsenbauer mit 9 bis 10 Hektar Land, 1 Paar Ochsen, Kühe und Rinder, nimmt in einem speciellen Falle in einem Durchschnittsjahre 568 Mark ein und giebt 948 Mark aus, er arbeitet also ständig mit Verlust; seine Landwirthschaft lohnt nicht mehr. Auch hier muß das Fehlende durch Nebenverdienste herbeigeschafft werden; die ganze Familie muß mitarbeiten. Noch schlimmer ist die Lage der sogenannten Ruhbauern, welche die Mehrzahl aller Landwirthschaft Treibenden bilden. Ueber diese schreibt der Briefschreiber: „Das Eigenthum eines solchen besteht gewöhnlich in einem vernachlässigten Hause, zwei armen Kühen, einem oder zwei Rindern, wovon alle ein bis zwei Jahre eins verkauft wird. Brotfrüchte werden so viele gepflanzt, als man in der Familie nöthig hat, oft auch weniger. Dabei gewöhnlich viel Kinder. Als Brot dient ein Gemengsel von halb Gerste, halb Korn und Kartoffeln. Anfangs Winter wird ein Schweinchen geschlachtet, wenn's gut geht, noch eins im Frühjahr. Die Hauptkost bilden Kartoffeln in allen möglichen Zubereitungsarten. Der Beobachter bemerkt zu seinen Situationsbildern, seine Schilderungen seien treu dem Leben entnommen. Um das Bild einigermaßen freundlich zu gestalten, habe er nur das Leben fleißiger, sparsamer Bauern dargestellt. Weniger fleißige und sparsame gehen alle zu Grunde. „Es sind mir Orte bekannt, in denen vor 20—30 Jahren sehr reiche Bauernfamilien hausten. Geht heute hin! Da stehen die leeren Bauernhäuser. Die Bauern sind zu Grunde gegangen.“ — Die Aufnahme eines Gegners spricht wieder deutlich für unsere Behauptung, daß es mit dem Bauernstand rasch bergab gehe, daß ihr kleiner Besitz ihnen mehr eine Last als eine Lust ist. Der gewerbliche Arbeiter, der Tagelöhner, deren Lage sicherlich keine rosige ist, sind besser daran als diese „freien, selbständigen“ Bauern. Dabei ist gar keine Hoffnung auf Besserung der Lage des bäuerlichen Mittelstandes vorhanden. Die Schutzzölle waren und sind lange nicht im Stande, den Verfall aufzuhalten. Jedes Jahr bringt dem Lande neuen Bevölkerungszuwachs, den es nicht unterhalten kann; daher der Zug nach der Stadt. Die Mehrung der Steuern, die Militärlast, die wachsende Concurrenz des billiger producirenden Auslandes, der Rückgang in der Ertragsfähigkeit des Bodens durch nothgedrungene Vernachlässigung desselben, die wachsende Uebererschuldung, schlechte Jahre, Anwachsen der Gemeinde- und Armenlasten, Ausbreitung der Industrie auf dem Lande — alle diese Factoren bewirken jeder einzeln und um so stärker vereint nothwendig den Ruin des bäuerlichen Mittelstandes. In dieser Beziehung helfen die schönsten Vertuschungsversuche nicht über die Thatsache dieses Ruins hinweg.

Undank der Arbeiter gegen ihre — Wohltäter. Die guten Fabrikanten werden von den Arbeitern mit schönem Undank belohnt. Die „Wohlfahrts-Einrichtungen“ welche die Fabrikanten für die Arbeiter einrichten, werden, wie die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ beklagt, von den Arbeitern zurückgewiesen. Diese Leute

verlangen nämlich einfach höheren Lohn und geringere Arbeitszeit und weisen die Anerbietungen der Fabrikanten, ihnen selbst zu kochen und große Speisesäle einzurichten, einfach zurück. Die Arbeiter sind Mannes genug, um die Bevormundung der Fabrikanten entbehren zu können. Alle die sogenannten „Wohlfahrts-Einrichtungen“ der Fabrikanten sind nur ein Gängelband, an welches man die Arbeiter fesseln möchte. Dieselben Fabrikanten, die sich mit Händen und Füßen sträuben, die gesetzlichen Schutzmaßregeln zu beobachten und sie auf jede Art und Weise zu umgehen suchen, spielen sich noch als „Wohltäter“ auf!

Eine Arbeitslosen-Versammlung in Leipzig faßte eine Resolution, in welcher die jetzige Art der Vertheilung städtischer Arbeiten als directe Schädigung der arbeitenden Klasse bezeichnet und von Staat und Gemeinde eine durchgreifende Reform auf diesem Gebiete verlangt wird. 1. Nach Möglichkeit öffentliche Arbeiten ausführen zu lassen. 2. Bei Vergebung dieser Arbeiten die billigen Concurrenten nicht zu berücksichtigen. 3. Den Unternehmern einen Minimallohn und bestimmte Arbeitszeit vorzuschreiben, welcher für die örtlichen Bedürfnisse vollständig ausreichend ist; und endlich 4. den Versuch zu machen, öffentliche Arbeiten mit Umgehung der Unternehmer auf städtische Kosten direct auszuführen.

Dem katholischen Gesellenverein von Straßburg, so schreibt die „Elsaß-Lothringische Volkszeitung“, hat der Statthalter von Elsaß-Lothringen den Betrag von 2000 M. als Unterstützung überwiesen. Dafür bringen ihm die ehemals protestantisch gesinnten klericalen Vereine begeisterte Ovationen dar, wie jüngst der katholische Jünglingsverein von Gebweiler bei dem huldvollen Besuch Seiner Durchlaucht anlässlich der „Einweihung“ des Laichenweihers. Während auf der einen Seite die knechteligen Vereine aus dem Steuerfädel des Gesamtvolkes Unterstützungen erhalten, werden andererseits die unabhängigen socialdemokratischen Verbindungen in ihrer Entfaltung behindert oder einfach verboten. Das ist das Maß, mit welchem von unserer kaiserlich deutschen Regierung gemessen wird!

Ueber ein „chirurgisches Kunststück“ wird der „Fkf. Ztg.“ aus Freiburg i. Br. geschrieben: Scalpirt nach Indianerart wurde letzte Woche ein 15-jähriges Mädchen in der Nähe von Billingen im Schwarzwald. Dieselbe kam dem Treibriemen einer Sägemaschine zu nahe, wurde am Kopfe erfaßt und mit blitzartiger Geschwindigkeit des Kopfes und der Kopfhaut beraubt. Hoffnungslos wurde die Patientin der Freiburger Klinik anvertraut. Professor Krasske versucht, die gefährliche Wunde künstlich zu überhäuten, indem er dünne Hautstückchen von gesunden Körperstellen, der Patientin auf die bloßliegende Schädelwunde überpflanzt. Der Erfolg ist bis jetzt befriedigend. Die Patientin wird wahrscheinlich von ihrer ebenso eigenthümlichen als gefährlichen Wunde genesen, allerdings mit einem Kahlkopf. Die hiesigen Aerzte interessieren sich lebhaft für den seltenen Fall. — Aus der Darstellung genannten Blattes geht nicht hervor, ob das Kind schon als Arbeiterin in der Sägemühle beschäftigt war oder sich nur in derselben nach Kinderart zu schaffen gemacht hat. Ist ersteres der Fall, so ist es gradezu frivol gehandelt, ein Mädchen in diesem Alter an so gefährlicher Stelle zu beschäftigen. Es ist ohnehin traurig genug, daß unsere heutige anarchistische Produktionsweise manche Eltern zwingt, ihre Kinder in solchem Alter schon dem Moloch Capitalismus zu opfern. Im einen und anderen Falle liegt aber der größte Leichtsinn vor, denn der Unglücksfall beweist, daß an dem Treibriemen keine Schutzvorrichtung angebracht war, sonst hätte das Unglück vermieden werden können. Ob die Herren Aerzte auch an der Beseitigung der Verhältnisse, die solche Auswüchse zeitigen, interessiert sind?

Abermals eine Ankündigung. Eine Herold-Meldung aus Berlin meint: In unterrichteten Kreisen gilt die Einbringung der in Vorbereitung begriffenen großen Militärvorlage noch in dieser Reichstagsession für sicher, ebenso werden noch in dieser Herbstsession der bisher unerledigt gebliebene Entwurf über den Verath militärischer Geheimnisse, sowie die Vorlage über den Schutz der Militär-Briefstauben zur Verathung gelangen. Dagegen soll von der Vorlegung eines neuen Volksschulgesetzes in der bevorstehenden Schlußtagung des Landtages zuverlässigen Erkundigungen zu Folge nicht die Rede sein; ebensowenig erfolge vorläufig die Vorlage eines Dotationsgesetzes. — Aus diesen Mittheilungen ersehen wir, daß — die Zeitungen etwas zu drucken haben müssen.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Die Cholerafurcht. Am 17. Juli fand in Wien eine amtliche Berathung wegen weiterer Vorkehrungen gegen die Einschleppung der Cholera statt. Nach Mittheilungen des Botschafters in Petersburg, Grafen Wolkenstein, soll die Cholera bereits unter den russischen Truppen an der österreichischen Grenze herrschen.

Schweiz.

Mit höchster Unparteilichkeit beurteilt der Capitalismus das Volk aus sowohl in Monarchien wie in Republiken. So bringt der Basler „Arbeiterfreund“ aus dem Verwaltungsbericht der Regierung von Basel-Stadt so genante interessante Ziffern über die Einkommensverhältnisse: „Der Gemeindesteuer der Stadt Basel, welche sich nach dem Jahres-Einkommen jeder Art berechnet, waren im vierten Quartal 1891 — die einzelnen Quartale des Jahres zeigen unter sich nur ganz geringe Unterschiede — unterworfen: 17 886 Bürger und Niedergelassene, 1697 Aufenthaltler, in Summa 19 583 Personen. Die Steuerpflichtigen sind in 16 Klassen eingetheilt, die wir hier in acht Hauptgruppen zusammenfassen, unter Berücksichtigung des Procentsatzes der Steuerpflichtigen, welcher auf jede Gruppe fällt:

Gruppe	Klassen	Einkommen Fr.	Steuerpflichtige Zahl pCt.
I.	1	800— 1200	9854 50,2
II.	2	1200— 1500	2360 12
III.	2	1500— 2200	2535 13
IV.	4—6	2200— 6000	3478 17,6
V.	7—9	6000— 20000	968 5,35
VI.	10—12	20000— 60000	298 1,41
VII.	13— 14	60000—150000	69 0,34
VIII.	15—16	150000 u. mehr	21 0,1
Total			19 583 100

Also reichlich die Hälfte hat ein Einkommen von bloß 800 bis 1200 Fr., steht somit auf der Grenze des Hungers. Ueber 75 pCt., d. h. volle Dreiviertel, beziehen nur ganz geringe oder geringe Einkommen (I., II. und III. 800 bis 2200 Fr.). Dieses Verhältniß ist noch schlimmer, wenn man in Betracht zieht, daß von diesen rund 15 000 Einkommen jedenfalls mehrere Tausende aus dem Einkommen von Mann, Frau und Kindern sich zusammensetzen. Und wenige 90 Personen, kaum einer auf 200, beziehen die ganz großen Einkommen (VII. und VIII. 60 000 Franc und mehr), also ein winziger Bruchtheil, der auf der Menschheit Höhen wandelt!

Frankreich.

Der Polizei-Anarchismus rumort. Der officiöse Wolff telegraphirt: „Paris, 21. Juli. Nach einer Meldung des „Petit Parisien“ erhielt die französische Regierung in der vergangenen Woche ein Telegramm aus dem Auslande, wonach eine Anzahl Anarchisten französischer Nationalität, mit Sprengmaschinen und Dynamit versehen, nach Paris abgereist seien. In Folge umfassender Nachforschungen seien in einem Pariser Hotel zwei von diesen Anarchisten verhaftet und bei ihnen vorgefundene Chemikalien und Sprengmaschinen beschlagnahmt worden.“ Der alte Schwindel beginnt von Neuem, Lockspiegel und Thoren sind an der Arbeit. Es gilt, auf der Hut zu sein und den Herren Provocateurs auf die unsauberen Finger zu klopfen. —

Rußland.

Alle guten Dinge drei! Daß Cholera und schwarze Pocken im Reich der Krone ihr dräuend Scepter schwingen, wissen wir, und auch das ist längst kein Geheimniß mehr, daß uns Westeuropäern diese ungebeten Gäste immer näher auf den Leib rücken. Nun hören wir aber noch den Schwedensruf: „Der schwarze Tod kommt nach Europa!“ — In der That wüthet in den russisch-persischen Grenzgebieten bereits wochenlang die asiatische Pest. Zudem ist nunmehr constatirt worden, daß eine pestartige Krankheit in der Nähe von Waku bereits seit drei Wochen auftritt. Das Ministerium soll auch von den vielen Todesfällen unterrichtet worden sein, doch hat das Medicinaldepartement die Richtigkeit der Meldung bestritten und die Veröffentlichung derselben verboten, doch läßt sich die Thatsache des Vorhandenseins der gleichfalls aus Mesopotamien eingeschleppten Krankheit jetzt nicht mehr verschweigen. — Wie ein blutiger Hohn der Weltgeschichte aber klingt es, wenn man sich sagen muß, daß an diesen Rußland verheerenden Krankheiten der europäische Frieden hängt.

Czarismus, Presse und Volksbildung. Die russische Presse ist befanntlich vollständig geknebelt. Wie weit die schurkische Unterdrückung derselben seitens der Behörden geht, zeigt der neuerliche Fall, der einem

großen Blatte, dem „Petersburgskaja Wjedemosti“, zugetheilt ist. Die entsetzlichen Vorkommnisse in den Cholera-gebieten veranlaßten das Blatt zu einer Betrachtung über die Ursachen der Krawalle in Astrachan u. a. worin u. A. gesagt wurde: „Ein Grund zu Ausschreitungen liegt nicht vor und auf die Unruhen an der Wolga passe nur die Bezeichnung „Vertreibung“. Offenbar befindet sich eine so vertheilte Bevölkerungsgeschichte nicht nur in Astrachan, sondern auch in anderen Orten. Die Verwilderung des Volkes, dem die Achtung vor dem Gesetze und das Pflichtgefühl gegenüber staatlichen Anforderungen, kurzum Alles fehle, was die Civilisation dem Staatsbürger einflößt, erkläre sich jedoch durch die politischen Ereignisse. Nach der Bauern-Emancipation haben die Regierung und die Gesellschaft noch fünfzehn Jahre hindurch auf die geistige Befreiung der Massen ihr Augenmerk gerichtet, dann aber sei diese Idee von der Tagesordnung abgesetzt worden. Zwischen der Intelligenz und dem Volke sei eine gähnende Kluft entstanden. Jene sei vorwärts geschritten, dieses aber bei überlebten, dunklen Anschauungen geblieben; das Volk betrachte jeden intelligenten Menschen als einen, der seine Kreise stören wolle. Die Isolirung des Volkes, das sich selbst vollständig überlassen geblieben, habe bewirkt, daß es immermehr sank und verwilderte und nunmehr auf der Stufe der Vertreibung stehe.“ — Anstatt aus die en Bemerkungen, in denen eine ebenso vorsichtige wie gerechte Kritik gegen die Regierung lag, etwas zu lernen, maßregelte man die führende Zeitung, indem man ihr den Einzelverkauf und die Aufnahme von Inseraten verbot. Ob auf solche Weise die russische Bevölkerung aus ihrem Sumpfe auszuhoben ist, das bleibt egyptischer Weisheit überlassen. Wie lange noch?!

Unserm „neuen Kurs“.

- April.
1. Frankfurt a. M. Frau Hofmann und 14 Genossinnen wegen Uebertretung des Vereinsgesetzes auch in zweiter Instanz zu je 15 Mk. Geldstrafe verurtheilt; die Entscheidung der Vertheilung jedoch aufgehoben.
 2. Trier. Genosse Scherr und 6 Mitangeklagte wegen Uebertretung des Vereinsgesetzes insgesamt 180 Mk. Geldstrafe und Entziehung der verbleibenden 6 Jahre Vereinsfreiheit.
 3. Berlin. Genosse Jähnke wegen Nichterreichung der Mitgliedsliste des Vereins „Fortschrittler“ mit 10 Mk. Polizeistrafe bedacht, vom Schöffengericht zu 15 Mk. wahl 3 Tagen Gefängnis verurtheilt.
 4. Grimmen i. B. Genosse Müller und Kleinhammer wegen Uebertretung des Vereinsgesetzes 35 Mk. Geldstrafe.
 5. Tharandt. Vier Genossen aus Rabenau von der Anklage des großen Unfugs (Zugbahnvertheilung) freigesprochen.
 6. Berlin. Tapezierer Bießer wegen wiederholter Majestätsbeleidigung 1 Jahr Gefängnis.
 7. Weber Buhr wegen Ausreizung 4 Monate Gefängnis.
 8. Tarnob. Drechsler Heß wegen Majestätsbeleidigung 4 Monate Gefängnis.
 9. Hanau. Maurer Herr von der Anklage der Majestätsbeleidigung („der Kaiser wäre auch Socialdemokrat“), freigesprochen. Staatsanwaltschafts-Antrag: 8 Monate Gefängnis.
 10. St. Johann. Genosse Gimmel wegen Beleidigung des bekannten Dichters von „Salz und Eisen“, Eisenacher, in zweiter Instanz 25 Mk. Geldstrafe. Eine Instanz: 30 Mk.
 11. Gollmar. Genosse Lützenauer wegen Weitergabe einer Zeitung auf Grund des alten preussischen Pressgesetzes 30 Mk. Geldstrafe. Genosse Kern aus Mühlhausen wegen Abgabe der „All.-Zeit. Post.“ an Nichtabonnenten, ebenfalls 20 Mk. Geldstrafe.
 12. Wandsbeck. Die Genossinnen Janzen und Krause wegen unerlaubter Collecte je 20 Mk. Geldstrafe.
 13. Berlin. Polizeisprecher Maurer Jozorje von der Anklage der Verurteilung Müller-Göblmeier von der Anklage der Verbreitung unzüchtiger Schriften (durch Abdruck eines Journalisten: Die Frauen sich amüßeren) abgedolcht.
 14. Halberstadt. Redacteur Berg von der „Halberstädter Sonntag-Zeitung“ wegen Beleidigung des Hans Ramm 30 Mk. Geldstrafe. Staatsanwaltschafts-Antrag: 3 Monate Gefängnis.
 15. Offenbach. Genosse Bender, Redacteur des „Offenbacher Abendblatt“, wegen Beleidigung 6 Wochen Gefängnis. Staatsanwaltschafts-Antrag: 4 Wochen.
 16. Magdeburg. Genosse Frische aus Staßfurt wegen Polizeibeleidigung 150 Mk. Geldstrafe.
 17. Brandenburg. Genosse Gward, Redacteur der „Brandenb. Z.“ wegen Majestätsbeleidigung 4 Monate Gefängnis. Staatsanwaltschafts-Antrag: 1 Jahr. Von der Anklage, zwei Poligenen beleidigt zu haben, wurde er freigesprochen.
 18. Berlin. Zweifacher Dieb wegen Ausreizung drei Monate Gefängnis.
 19. Chemnitz. Der Vorstand des Arbeitervereins 40 Mk. Geldstrafe, weil er ein Mitglied aufgenommen, das noch nicht volle 20 Jahre alt war.
 20. Tilsit. Genosse Knoll aus Meiderich zwei Monate wegen Majestätsbeleidigung.
 21. Chemnitz. Genosse Binneberg, Redacteur des „Nach.“ wegen Beamtenbeleidigung 6 Wochen Gefängnis.
 22. Frankfurt a. M. Genossin Wabnitz wegen Verurtheilung 3 Tage Gefängnis.

14. Halle. Drei Genossen von der Anklage unerlaubter Collecte (Zellerfassung) freigesprochen.
15. Ritterslautern. Genosse Klement wegen Beamtenbeleidigung 8 Tage Gefängnis.
16. Berlin. Genosse Timm wegen Ausreizung 2 Monate Gefängnis.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 25. Juli 1892.

Wie schützt man sich vor der Cholera? Die übertriebene Cholerafurcht ist das Kind einer vergangenen Zeit. Man kann heute ohne Bedenken den Satz niederschreiben, daß derjenige, welcher während einer Cholera-Invastion sich in allen Dingen großer Reinlichkeit befleißigt, mit Mäßigkeit lebt und es vermeidet, in einem Hause, in welchem sich ein Cholerafranker befindet oder gerade gestorben ist, zu essen und zu trinken, mit der höchsten Unwahrscheinlichkeit ein Opfer der Krankheit werden wird. In diesen Punkten sind alle Aerzte und Hygieniker einig, mögen sie auch sonst über die Vorbereitungsart des Reimes noch so verschiedener Ansicht sein. Robert Koch, der Entdecker des Kommabacillus, hat erklärt, daß er bei seinem Studium der Cholera in Marseille während des Jahres 1884 und bei jeder anderen Epidemie keine anderen Vorichtsmaßregeln angewendet hat, als öfteres Waschen und große Aufmerksamkeit beim Genuße von Speisen. Niemals sich den Magen verderben — das ist das Hauptgebot für jeden, der während einer Cholera-Epidemie verschont bleiben will. Denn in einem gesunden Magen werden die Keime durch die Magensäure getödtet, den kranken, geschwächten Magen passieren sie ungehindert und gerathen in den Darm, den Choleraheerd. Der Montag und Dienstag sind daher auch diejenigen Tage, an welchen am meisten Todesfälle nach Cholera auftreten, da der Sonntag, der vorausgeht, die meisten Störungen im Magen mit sich bringt. Sollte die Krankheit aus Rußland zu uns herübergreifen, dann werden wir gewiß nicht die Besonnenheit verlieren, sondern auf die allgemeinen Sanitätsvorschriften vertrauen, welche jeder einzelne nur mit Gewissenhaftigkeit zu befolgen braucht, sobald der erste Cholerafall gemeldet ist, um ohne übertriebene Sachhaftigkeit den täglichen Geschäften nachgehen zu können. Vor 5 Jahren hat es Professor Babes beim hygienischen Congresse in Wien ausgesprochen, daß, wenn die durch die neuere Forschung gebotenen Maßregeln gegen die Cholera genau durchgeführt werden, diese Krankheit für immer aus Europa zu verbannen sei. Darum also vorläufig: keine Angst!

Aus einem Capitel der römischen Geschichte.

Die Römer waren zur Zeit des Todes Christi und des letzten Regierungsjahres des Tiberius im höchsten Grade weiblich und lauerhaft geworden. Die verschiedenen Völker, welche Rom tributär oder unterworfen waren, hatten durch ihre Abgesandten oder Gesandten, sowie durch die zahllosen Abenteurer, welche der fabelhafte Luxus und Reichthum Roms zum Beutemachen angelockt, die jedem Lande eigenen Weiblichkeit nach der Heidenstadt gebracht. Vergnügungen und Ausschweifungen aller Art waren an der Tagesordnung. Die Schwelgerei war durch den Marcus Caelius Anicius in ein förmliches System gebracht worden. Es gab Leute, die für einen Fisch Hunderte von Thalern ausgaben; es kamen Gastmähler vor, welche Hunderttausende von Thalern kosteten. Alle erdenklichen Ausschweifungen und Excentricitäten hielten mit den Schwelgereien gleichen Schritt. Der abscheulichste Unflath wurde für eine Verfeinerung des Vergnügens angesehen. Die unnatürliche Art des Vergnügens galt als geistvoll, als göttliche Eingebung. Es gab in Rom Leute, deren „Gewerbe“ es war, neue Arten des Vergnügens auszubringen: Die sogenannten Spintrias. Diese Menschen waren die Günstlinge der Vornehmen. Unter ihnen gab es manche, welche, aus dem Sumpfe der Großstadt oder der Handelsplätze aufgestiegen, gemeiner Verbrechen wegen verurtheilt worden und die Zeit der Haft zu nichts Anderem benützt hatten, als sich in ihrem allem Lafterhellen unterworfenen Geiste eine „Welt“ von Wollust und Vergnügen auszumalen. Auf alle Zweige des Luxus erstreckte sich ihre Thätigkeit. Sogar Münzen und Medaillen mit unzüchtigen Darstellungen hielten ihr schmutziger Geist aus, und brüte noch werden auf der Insel Caprea, wo der wahnwitzige Tiberius wie ein geiler Hund gehauert, solche „Münzen“ und „Medaillen“ ausgegraben. Die römischen Rathgeber, die das Volk vertreten sollten, waren Feiglinge, Schurken, Diebe, lauerhafte Burichen, servile Subjecte, die jeden Begehren bar waren von Ehre und Reichthum. Das Einzige, was sie noch thaten, war: stets neue Schmeicheleien für den Cäsar und seine Günstlinge zu erfinden,

sowie diejenigen, welche der Cäsar als seine Feinde betrachtete, zu vernichten. . . . Verberbt, weil fürchtbar elend, war das Volk; wenn es nur nothdürftig zu leben hatte, begab es sich seiner Freiheit gänzlich. Es jubelte über die „Großen“ und „Vornehmen“, wenn diese einen Augenblick geängstigt von der drohenden Haltung der Hunderttausende von Darbenden, einige Tausend Thaler oder mehrere Hunderte Scheffel Getreide „spendeten“. Verworfenen Subjecte aus dem Volke machten um Sündenlohn gemeinsame Sache mit den Reichen, dabei ihre Brüder betrügend und damit ersickend das in jedem Einzelnen schlummernde Selbstbewußtseinsrecht. Und dieses Volk tobte und jubelte, wenn die Vornehmen in langen Processionen an ihm vorbeizogen, mit Blumen und Purpur und edlen Steinen geschmückt, die „Edlen“ auf prächtigen Rossen reitend und die berüchtigtesten Schandbirnen in aus gediegenem Golde verfertigten Säulchen getragen wurden. Die Hüfe der Pferde, die Helme und Schilde der gemeinen Soldaten waren aus Silber, denn dieses war nur mehr gut, von „gemeinen Leuten“ getragen und unter den Hufen der Pferde angenagelt zu sein. Gold war der Göze der Zeit, Silber war kaum mehr gut zu Trinkgefäßen und Eßschalen. Und die „Edlen“, die „Vornehmen“ neigten gnädig ihre Häupter, wenn die Elenden, die Hungerigen staunend die Pracht begafften und ein- über das anderemal: „Salve! Salve!“ riefen. . . . Man darf sich daher nicht wundern, wenn solch' nichtswürdiges Volk nichtswürdig regiert wurde. . . . Die Verständigen unter dem ausgezogenen Volke murrten und opferbereite Plebejer brachten laut und deutlich ihre Drohungen zum Ausdruck, forderten das Volk auf, einig zu sein und die Schmach solcher Tyrannie abzuschütteln; aber Bevölkerten die Verbannungsorte und bereiteten den Schergen, zum Theile auch den Henkern Arbeit. — Du meinst, Genosse Redacteur, daß das einer dem modernen „Cultur“leben entnommenen Betrachtung verflucht ähnlich sehe, und möchtest diesen Aufsatz Deinem Papiertorbe einverleiben. Thue es nicht — diese paar Sätze sind thatsächlich einem Capitel der römischen Geschichte entnommen, aus der Zeit, wo das „Weltreich“ „auf dem Zenith seiner Herrlichkeit“ stand. Aber in dem Einen hast Du Recht. Man kann aus der Vergangenheit lernen, wie's — in der Gegenwart ist.

Die „sittliche“ Ordnungspresse und ihre sittenlosen Inserate. Schon oft haben wir darauf hingewiesen, daß die „Ordnungsblätter“ aller Schattirungen und besonders die sogenannten „Unparteiischen“ trotz aller predigenden Sittlichkeit und Moral, der Unsitlichkeit und dem Laster in ihren Inseratenpalmen Thor und Thür öffnen und Unterschluß gewähren. Die Blüthenlese ist eine sehr reichhaltige und wollen wir unseren Lesern nur aus einer der letzten Nummern des „Breslauer Scandal-Anzeiger“ einige solcher Inserate reproduciren. Da finden wir: „Wer leiht einem Fräulein 20 Mark. Off. u. f. m. — Eine junge Wittwe bittet um ein Darlehn von 10 Mark gegen Sicherheit. — Ein junges, gebildetes, ganz alleinstehendes Mädchen sucht behufs freundschaftlichen Verkehrs die Bekanntschaft eines gebildeten, gut situirten Herrn, auch von Auswärts zu machen. Gest. Offerten u.“ Und zum Schluß: „Eine junge Strohwitwe sucht Zerstreung. Offerten Exp. d. Stg.“ Der eigentliche Zweck solcher Annoncen ist genugsam bekannt und dürfte auch den Expeditionen der Blätter bekannt sein. Trotzdem nehmen sie dieselben auf; bringen sie hoch Geld ein. Eine Prostituirte, die aus Noth oder sonst einem Grunde zu diesem Schandwerk getrieben wurde, ist zehnmal sittlicher, denn diejenigen, die auf solche Art und Weise dem Laster und der Genußsucht huldigen. Denn nicht die Noth und der Kampf ums Dasein führt sie dazu, sondern der Uebermuth und die Langeweile. — Und die Blätter, die dieses Treiben gut heißen, fallen, so oft sie nur können, über die Arbeiter und ihre Presse her, rühmen die Sittlichkeit der oberen Zehntausend und des Bürgerthums und sprechen von ihrem „hoch erhabenen“ Standpunkte aus verächtlich und mit Hohn über die Bestrebungen des Proletariats. Während man auf den ersten Seiten diese und ähnliche Lobeserhebungen liest, liefern die Inseratenseiten dann die nackte Wirklichkeit der heutigen „vielgerühmten“ Gesellschaftsordnung. Darum sollte jeder Arbeiter und jede Proletarierfrau ein solches Blatt mit Entrüstung von sich weisen, welches eine Zuchtstätte der Unsitlichkeit und Gemeinheit ist, und ihm den Platz anweisen, welchen es verdient: vor die Thür.

Eine Unsitte ist trotz aller Agitation und Aufklärung noch immer unter den Arbeitern zu finden, es ist die des sogenannten „Einstandgebens“ oder des sogenannten „Gesellenschmauses“, eine Unsitte, die in ihren Wirkungen für die Geber auf unsere modernen

Verhältnisse paßt, wie die Faust aufs Auge. Die Innungmeister haben mit ihren Bestrebungen, das Reis einer längst vergangenen Zeitepoche auf unsere modernen Verhältnisse zu pstopfen, nur Heiterkeit und Niederlagen geerntet; ebenso wenig dürfen Arbeiter eine Sitte cultiviren, die nur in früherer Zeit zu verstehen war. Es ist ja begreiflich, daß, wer die Lehrzeit beendet hat und Gehilfe geworden, den Zeitpunkt dieses Ereignisses durch die Festlichkeit auszeichnet. Das ist aber ein Umstand, der ganz allein den betreffenden „Glücklichen“ selbst etwas angeht; mindestens muß er allein die Art der Feier und die Kosten derselben bestimmen, damit sie mit dem Werth, den der selbst auf den Wechsel in seinem Leben legt, im Einklang stehen. Durchaus zu verwerfen ist, wenn Arbeiter dem auslernenden Lehrling oder einem eben anfangenden Kollegen vorschreiben, daß der Einstand oder Gesellenschaus so und so viel kosten muß. Unter den heutigen Verhältnissen kann jemand seine Stelle wöchentlich, ja täglich wechseln und dann käme einer gar nicht aus dem „Einstandgeben“ heraus, und für den auslernenden Lehrling ist das Gesellewerden ein Zeitpunkt, der mit sehr gemischten Gefühlen betrachtet wird, weil der „Junggelelle“ in der Regel sofort einem neuen Lehrling Platz machen muß. In letzterem Falle ist dann selbst das Bewußtsein, 30 Mark für seinen „Schmaus“ gegeben zu haben, keine Entschädigung für die Brodlosigkeit. — Wir können dem Schreiber obiger Zeilen nur Recht geben. Auch hier in Breslau florirt noch an manchen Arbeitsplätzen das sogenannte „Einstandgeben“, und wie manche Lanze auch schon von Einsichtigeren gegen diese Unsitte eingelegt wurde, sie will immer noch nicht ganz verschwinden, es sind immer einige Schreier da, die einen neuen Arbeitskollegen nicht eher anerkennen zu dürfen meinen, als wenn er ihre Gurgel mit einem Strom Bier oder sonstiger Getränke gepißt hat. Wie schwer wird es besonders manchem armen Familienvater, der nach wochenlanger Arbeitslosigkeit, während welcher er seine Familie die schwersten Entbehrungen erdulden sah, Arbeit findet, werden, wenn er nun erst einige Mark soll seinen neuen Arbeitskollegen widmen, die, weil sie bisher in Arbeit standen, besser bezahlen könnten als er? Wir hoffen, daß es nur dieser Anregung bedarf und unsere Genossen werden, die Ungerechtigkeit einer solchen Unsitte einsehend, sofort Front gegen dieselbe machen, wo sich ihnen nur Gelegenheit bietet.

Steuerberufungen. Im Allgemeinen wird von denjenigen Steuerpflichtigen hieselbst, welche nur zur Gemeinde-Einkommensteuer (d. h. von 420 oder 660 Mk. Einkommen) veranlagt sind, angenommen, daß die 28tägige Berufungsfrist gegen die Steuerveranlagung erst dann beginnt, wenn sie durch die Präsentation der Steuerquittung die Höhe des von ihnen zu zahlenden Steuerbetrages erfahren haben. Diese Ansicht ist nicht zutreffend; nach den gesetzlichen Vorschriften und der dazu ergangenen ministeriellen Anweisung wird nur allen Staatseinkommensteuerpflichtigen über ihre Veranlagung eine besondere Benachrichtigung gegeben, von deren Behändigung ab die gedachte Berufungsfrist läuft, während die Einkommens-Nachweisungen der nur zur Gemeinde-Einkommensteuer veranlagten — also unter 900 Mk. jährlichem Einkommen — 14 Tage lang öffentlich zur Einsichtnahme ausgelegt werden. Dies ist, wie seiner Zeit in den hiesigen Zeitungen bekannt gemacht worden, in der Zeit vom 1. bis 14. April dieses Jahres geschehen, und lag es daher in jedes Einzelnen Interesse, von der Einsichtnahme Gebrauch zu machen und sich von der Höhe seiner Veranlagung zu überzeugen, um sich event. das Recht der Berufung zu wahren. Wer dies verabsäumt hat, hat natürlich jetzt jedes Rechtsmittel verloren, weil die 28tägige Frist bereits am 12. Mai abgelaufen war.

Zur Sonntagruhe. Nach Abschnitt I. der kürzlich getroffenen Verfügung des königlichen Regierungs-Präsidenten zu Breslau, betreffend die Abänderung der Gewerbeordnung vom 1. Juni 1891 über die Sonntagruhe im Handelsgewerbe, ist der Anfangs- und Endpunkt derjenigen Zeit, während welcher im Handelsgewerbe an Sonn- und Festtagen die Beschäftigung von Gehilfen, Lehrlingen und Arbeitern und ein Gewerbebetrieb in offenen Verkaufsstellen zulässig ist, gleichmäßig für den ganzen Regierungsbezirk Breslau auf 7 Uhr Vormittags bzw. 2 Uhr Nachmittags festgesetzt worden. Dessen ungeachtet haben seitens einiger Polizeibehörden anderweite Festsetzungen stattgefunden. Dies widerspricht den diesbezüglich getroffenen Bestimmungen, nach welchen den Ortspolizeibehörden nur die Festsetzung der zweistündigen Beschäftigungspause zuliegt. Es ist daher notwendig, daß diejenigen Amts-Vorsteher bzw. Ortspolizeibehörden, welche abweichende Festsetzungen getroffen haben, diese, soweit dies noch

nicht geschehen ist, durch vorchriftsmäßige Ersehen. Gleichzeitig sei bemerkt, daß an Orten, wo eine längere als zweistündige Beschäftigungspause nach Lage der örtlichen Verhältnisse erforderlich erscheint, diese vorher unter eingehender Begründung beim Landrathsamte zu beantragen ist, damit seitens des Landrathsamtes die erforderliche Genehmigung des Regierungspräsidenten eingeholt werden kann. Diejenigen Polizeibehörden (Amtsvorsteher), welche eine längere als zweistündige Beschäftigungspause bereits festgesetzt haben, müssen die Genehmigung derselben nachträglich beim Landrathsamt näherer Begründung in Antrag bringen.

Winter-Fahrpläne. Von der königlichen Eisenbahn-Direction Berlin liegt der erste Entwurf für die Winter-Fahrpläne seines Bezirkes vor. Im Großen und Ganzen sind auf den schlesischen oder für Schlesien wichtigen Strecken keine größeren Änderungen vorgenommen worden. Unangenehm wird es berühren, daß der Vormittags-Personenzug Breslau-Berlin um 20 Minuten verlangsamt worden und erst um 5 Uhr 24 Min. in Berlin-Friedrichstraße ankommen soll, der Nachmittagszug Berlin-Breslau von Berlin-Friedrichstraße schon 1 Uhr 52 Min. (jetzt 2 Uhr 24 Min.) abgelassen wird, während die Ankunftszeit in Breslau dieselbe bleibt wie bisher. Bei der Strecke Gebirgsbahn fällt wieder der Schnellzug in der Richtung Breslau fort, der Nachmittags-Schnellzug Breslau ab 3 Uhr 20 Min. verkehrt nur bis Dittersbach und kehrt von Dittersbach ab 5 Uhr 48 Min. nach Breslau an 7 Uhr 52 Min. Abends zurück. Für die Strecke Hirschberg-Petersdorf fällt der erste Zug Petersdorf ab 5 Uhr 42 Min. Nachts und der Zug Hirschberg ab 11 Uhr 55 Min. Nachts fort; auf der Strecke Hirschberg-Schmiedeberg verkehrt der Mittagszug Hirschberg ab 1 Uhr 55 Min. und der Zug Schmiedeberg ab 6 Uhr 55 Min. nur Sonn- und Feiertags. Auch auf den Strecken Greiffenberg-Löwenberg und Greiffenberg-Friedberg fallen die Sommerzüge wieder aus.

Bewegung der Bevölkerung. In der Woche vom 10. bis 16. Juli fanden nach dem Wochenbericht des Statistischen Amtes der Stadt Breslau 69 Eheschließungen statt. In der Vorwoche wurden 258 Kinder geboren, davon waren 215 ehelich, 43 unehelich, 252 lebendgeboren (134 männlich, 118 weiblich), 6 todtgeboren (2 männlich, 4 weiblich). Die Anzahl der Gestorbenen (exkl. Tozgeborene) betrug 172 (mit Einschluß der nachträglich aus Vorwochen gemeldeten). Von den Gestorbenen standen im Alter von 0—1 Jahr 67 (darunter 12 unehelich Geborene), von 1—5 Jahren 20, über 80 Jahre 15. — Es starben an Scharlach 1, an Masern und Röteln —, an Rose —, an Diphtheritis und Croup 2, an Wochenbettfieber —, an Keuchhusten 1, an Unterleibstypus incl. Nervenfieber 1, an acuten Gelenkrheumatismus —, an Brechdurchfall 12, an anderen acuten Darmkrankheiten 24, an anderen Infektionskrankheiten —, an Gehirnschlag 4, an Krämpfen 7, an anderen Krankheiten des Gehirns 12, an Lungenschwindsucht 19, an Lungen- und Luftröhren-Entzündung 12, an anderen acuten Krankheiten der Athmungsorgane 2, an anderen Krankheiten der Athmungsorgane 6, an allen übrigen Krankheiten 57, in Folge von Verunglückung 5, in Folge von Selbstmord 2, in 5 Fällen war die Ursache unbekannt. — Auf 1 Jahr und 1000 Einwohner kommen Gestorbene in der Berichtswoche 26,02, in der betreffenden Woche des Vorjahres 32,17, in der Vorwoche 25,69.

Polizeilich gemeldete Infektionskrankheiten. In der Woche vom 10. bis 16. Juli wurden 39 Erkrankungsfälle gemeldet, und zwar erkrankten an modif. Pocken —, Diphtheritis 6, an Unterleibstypus 2, an Flecktyphus —, an Scharlach 8, an Masern 23, an Ruhr —, an Wochenbettfieber —.

Unglücksfall. Am Sonntag Nachmittag zwischen 2 und 3 Uhr stürzte der 2 Jahr alte Sohn des Arbeiters Hentschel, aus dem offen stehenden Fenster des dritten Stockes des Hauses Roßgasse No. 6 und verschied in einigen Minuten.

Selbstmordversuch. Am 19. d. Mts., morgens, versuchte ein junger Mann von der Universitätsbrücke aus in die Oder zu springen, wurde aber noch rechtzeitig an seinem Vorhaben gehindert.

Verirrte Kinder. Am 22. d. M., Nachmittags, wurde am Tauengienplatz ein ungefähr 3 Jahr alter Knabe verirrt angetroffen und nach dem Armenhaus geschafft. Der Knabe ist mit rothem Ködchen, schwarzer Lederschürze, schwarzen Strümpfen und Leder-Niederschuhem bekleidet. — An demselben Tage wurde ein etwa 2 Jahr altes Mädchen auf der Flurstraße auffichtslos angetroffen und ebenfalls im Armenhaus untergebracht. Die Kleidung des Kindes besteht aus rothem Ködchen und blauer Schürze.

Festgenommenen wurden zwei Männer, die am 22. d. M. einem Laufburschen, den sie in der Nähe des Märkischen Bahnhofs getroffen, angerempelt, mit Stöcken geschlagen und ihm die Uhr aus der Tasche gestohlen hatten.

Zur Verhaftung gesucht wird wegen Wechsel-fälschung der seit dem 22. d. M. früh flüchtige Kaufmann Philipp Krauß von der Carlstraße 48/49. Zweckdienliche Angaben sind im Zimmer Nr. 13 des Polizeipräsidiums zu machen.

Festgenommener Schwindler. Seit einiger Zeit wurden auf dem Postamt 4 Briefe unter der Chiffre A. Stosch abgeholt und damit Betrügereien verübt. Jetzt ist es der Polizeibehörde geglückt, den angeblichen Stosch in der Person des Glasers Hermann Leidig zu ermitteln und festzunehmen.

Polizeiliche Nachrichten. In das Polizeigefängniß wurden am 22. d. M. 44 Personen eingeliefert. — Gestohlen wurde: Einer Wäscherin an der Kreuzkirche ein Betrag von 4,62 Mk. — Abhanden gekommen: Ein Fünfmarschein, ein Hörrohr, eine Reisehandtasche und eine goldene Uhr, gez. D. R. C. 585. J. B. 107096.4. — Gefunden wurden: Ein Trauring, vier Stöcke, ein Sonnenschirm, ein Vincenez, eine Cigarrentasche, 2 Portemonnaies, etwa 4 Meter Mouffelin, eine Nickeluhr und zwei Köbe mit Birnen.

Breslauer Marktpreise vom 23. Juli per 100 Kilogr.

	gute		mittlere		geringe Waare	
	höchst	niedr.	höchst	niedr.	höchst	niedr.
Weizen, weißer	20,50	20,20	19,40	18,90	17,50	16,50
Weizen, gelber	20,40	20,10	19,40	18,90	17,50	16,50
Roggen	18,70	18,30	17,60	17,30	16,30	16,10
Gerste	16,—	15,50	15,10	14,80	14,10	13,—
Hafer	15,10	14,60	14,30	13,80	13,30	12,80
Erbsen	21,—	20,30	19,50	19,—	18,—	17,50

Heu 3,00—3,30 altes, neues 2,50—2,80 Mk. pro 50 Kilogr.
 Roggenstroh 30,00—36,00 Mk. pro 600 Kilogramm.

Breslau, 23. Juli. Amtl. Producten-Börsen-Bericht. Roggen (p. 1000 Mtr.) — gef. — Str., abgelauene Ründigungscheine — per Juli 1891 B., Septbr.-Oct. 165 B. — Hafer (p. 1000 Mtr.) — gef. — Str., p. Juli 146,00 B., Juli-August —, — Rüböl (p. 100 Mtr.) — gef. — Str. loco in Quantitäten à 5000 Mtr. —, v. Juli 52,00 B., Septbr.-Octbr. 51,80 B. — Spiritus per 100 Mtr. (à 100 pSt.) ohne Faß: excl. 50 und 70 Mtr. Verbrauchsabgabe gef. — Str., abg. Ründigungscheine —, v. Juli 50er 54,10 B., Juli 70er 34,10 B., Juli-August 34,10 B., Aug.-Sept. 34,10 B. — Zinf: Ohne Umsatz.

Breslau, 23. Juli. (Breslauer Mehlmarkt.) Weizen-Ausgangsmehl per Brutto 100 kg incl. Sac 31,50—32,00 Mk. — Weizen-Semmelmehl per Brutto 100 kg incl. Sac 28,00—28,50 Mk. — Weizen-Kleie per Netto 100 kg in Käufers Säcken a) inländisches Fabrikat 9,00—9,40 Mk., b) ausländisches Fabrikat 8,60—9,00 Mk. — Roggenmehl fein, per Brutto 100 kg incl. Sac 28,00—28,50 Mk. — Futtermehl, per Netto 100 kg in Käufers Säcken: a) inländisches Fabrikat 11,20—11,60 Mk., b) ausländisches Fabrikat 10,30—10,70 Mk.

Breslau, 23. Juli. (Producten-Bericht.) Am heutigen Markte war der Geschäftsverkehr im Allgemeinen schleppend, bei mäßigem Angebot Preise zum Theil niedriger. Weizen feine Qualitäten unverändert, per 100 Kar. schief. weißer 18,30 bis 19,30—20,30 Mk., gelber 18,20—19,20—20,20 Mk. — Roggen bei schw. Angebot weichend, per 100 Kilogramm 17,50—18,10—18,80 Mk., feinste Sorte über Noth bei. Gerste schwer veräußlich, per 100 Kilogr. 15,00—16,00—16,30 Mk. — Hafer feine Qualität mehr beachtet, per 100 Kilogr. 14,20—14,60—15,20 Mk. — Mais mehr beachtet, per 100 Kilogr. 12,70—13,30 Mk. — Lupinen mehr angeboten, per 100 Kilogr. gelbe 7,50 bis 8,00—9,00 Mk., blaue 7,00—7,50—8,00 Mk. — Schlaglein ohne Umsatz. — Delfaaten in ruhiger Haltung. — Winterrapz 18,50—19,50—21,50 Mk. — Wintererbsen 18,00—19,00—21,25 Mk. — Weizen mehr beachtet, per 100 Kilogr. 13,00—14,00—14,50 Mk. — Bohnen matter per 100 Kilogr. 15,50—16,00—16,50 Mk. — Erbsen behauptet, per 100 Kar. 19,00—20,00—21,00 Mk., Victoria 23,00—24,00—26,00 Mk. — Rapsfuchen ziemlich fest, per 100 Kilogr. schlesischer 12,75—13,25 Mark, fremder 12,50—13,00 Mk., September-October 12,50—13,00 Mk. — Leinfuchen ohne Aenderung per 100 Kar. schlesischer 16,00—16,50, fremder 14,50—15,50 Mark. — Palmfuchen preisfallend, per 100 Kilogramm 13,00—13,50 Mk. — Roggenstroh per 600 Kilogramm 30,00—36,00 Mk. — Heu per 50 Kilogramm altes 3,30 Mk., neues 2,50—2,80.

Schlesien.

Situations-Bericht über meine Agitationstour in Schlesien. Um den Wünschen der Genossen möglichst Rechnung zu tragen, erfolgte nach Schluß der Reichstagsession seitens der Parteileitung an unsere parlamentarischen Vertreter eine Aufforderung, eine Agitationstour während des Nichtlabens des Reichstags zu unternehmen. Ein solcher Auftrag erging auch an mich, und ich entschied mich für Schlesien. Es lag mir daran, eine Provinz unseres Landes kennen zu lernen, wo die arbeitende Bevölkerung auf eine Stufe der niedrigsten Lebenshaltung herabgedrückt ist. Und ich kann wohl sagen, daß das, was ich aus eigener Anschauung kennen gelernt, bei weitem meine Vorstellung übertraf. Besonders in Oberschlesien ist die Lage der Arbeiter eine tieftraurige. Es ist sicher kein Zufall, daß überall da, wo die Geistlichkeit, und besonders die katholische, einen so großen Einfluß ausübt, die Arbeiter auch wirtschaftlich auf der niedrigsten Stufe stehen. Dazu kommt, daß Schlesien im Ganzen einen frucht-

baren Boden hat, wie denn die ganze Natur sich in einer Schönheit und Fülle zeigt, daß daneben unser Ausbeutungs- und Unterdrückungssystem in seiner ganzen Erbärmlichkeit zu Tage tritt. Der pfäffliche Einspruch hat hier — ob mit oder ohne Absicht brauchen wir hier nicht zu entscheiden; wir haben hier bloss mit der Thatsache zu rechnen — die Arbeiter so recht für unser Ausbeutungssystem zurecht geknetet. Unter solchen Umständen konnte ich mir allzu große Hoffnungen auf Erfolg für unsere Sache nicht machen. Wenn es auch richtig ist, daß die sociale Frage in erster Reihe eine materielle Frage ist, so giebt es doch eine Grenze, unter welcher die Arbeiter nicht stehen dürfen, um für unsere Sache empfänglich zu sein.

In Schlesien scheint diese Grenze der Empfänglichkeit bereits zum Theil überschritten zu sein. Pfäffische Heuchelei empfiehlt diesen in ihrer Lebenshaltung so sehr herabgedrückten Arbeitern noch Sparsamkeit. Das ist wohl der Gipfelpunkt des Spottis und der Niedertracht! Ich kann wohl sagen, daß mein Haß gegen dieses Ausbeutungssystem durch das, was ich in Schlesien gesehen habe, außerordentlich verschärft worden ist.

Die „sogenannten Stellvertreter Gottes“ machten in ihren Reden gegen mich Alarm, indem sie die in den katholischen Gefellenvereinen organisirten Arbeiter aufforderten, den Frieden des Dorfes zu wahren gegen den rothen Teufel aus Hamburg. Ja, sie forderten ganz unverblümt auf, eventuell mit dem Knüttel diesen „Schur“ auszuhäuten. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!“ Es hat sich aber kein Mensch zu beratigenen Rokokos verhalten lassen.

Im Ganzen fanden 25 Versammlungen in vier Wochen statt (wie wir bereits mittheilten D. N.) und da die Agitation hauptsächlich für das flache Land bestimmt war, so hatten wir Sonntags gewöhnlich zwei Versammlungen. Einer Interpellation habe ich mich nur einmal zu erfreuen gehabt, und zwar in Bäutigsdorf resp. Blumenau. Es geschah diese durch einen Herrn Pastor, einen weisen Mann unter seinesgleichen. Ferner durch den Redakteur einer dortigen, angeblich „freisinnigen“ Zeitung, wenn überhaupt bei dem Mann von politischer Farbe die Rede sein kann. Ein echter und rechter Held des Freisinn, der durch die Art seines Auftretens selbst den Unwillen seiner Anhänger sich zuzog. Der dritte Herr war ein Lehrer, der den Versuch machte, zu beweisen, daß die reichen Leute doch wohl nicht so ganz überflüssige Menschen wären, wie ich es darzustellen beliebte. Der Mann glaubte die Nützlichkeit der reichen Nichtsthuere damit beweisen zu können, daß er auf die Consumtionsfähigkeit derselben hinwies. Ich bewies dem Mann seinen Irrthum, indem ich ihn unter Anderem darauf hinwies, daß nach seiner Anschauung der größte Verschwender ja der nützlichste Mensch in der Gesellschaft wäre. Die Herren haben schlechte Geschäfte in besagter Versammlung gemacht, wie aus dem Verlauf derselben deutlich hervorging.

Bei meiner Agitationsstour bin ich in die entlegensten Winkel Schlesiens gekommen; wir haben dort überall, wenn auch klein an Zahl, Genossen. Es wird nun an den Genossen liegen, daß sie durch Verständigkeit und Einsicht werdend für unsere Sache thätig sind. Illusionen dürfen sich dieselben nicht bingeben, denn der Boden ist schwierig, einmal der pfäffliche Einspruch — und was das Aller schlimmste, die tiefstraurige ökonomische Lage der Standesgenossen. Ferner macht sich auch für unsere Freunde auf dem Lande die Abhängigkeit noch in weit größerem Grade geltend, wie in den Städten. Trotzdem haben unsere Genossen auch dort keine Ursache, kleinlich zu verzagen. Überall geht es rüstig weiter, und so möge auch Ihr Genossen Schlesiens Eure Schuldbigkeit thun. Also vorwärts!

Förster.

Verband ober-schlesischer Kohlen. Nach einer von der Eisenbahn-Direction Breslau aufgestellten Uebersicht über den Bahnertrag ober-schlesischer Steinkohlen nach den verschiedenen Absatzgebieten gingen in Tonnen zu 20 Ctr.:

	1891	1890	1889
nach Ost- und Westpreußen	631 461	581 663	573 182
= Ost- und Westpreussischen Häfen	172 537	177 205	157 806
nach Stationen in Pommern	220 946	201 231	188 708
= Pommerschen Häfen	163 144	155 213	170 580
= Provinz Posen	1 068 676	970 029	877 734
= Regierungs = Bezirk			
Oppeln	2 285 452	2 126 637	2 111 442
nach Station Breslau	1 371 217	1 235 437	947 297
= Regierungs = Bezirk			
Breslau und Liegnitz	1 408 489	1 330 473	1 332 807
nach Berlin und Vororten	915 502	965 739	937 843
= Provinz Brandenburg	638 036	665 185	600 065
= Sachsen und			
Anhalt	264 088	220 825	109 440
nach Königreich Sachsen	182 564	193 195	164 206
= Posen	142 623	192 950	176 896
= Galizien, Moldau	278 108	252 644	233 818
= Ungarn, Wallachei	369 533	301 565	219 221
= Böhmen	410 842	435 080	402 444
= dem übrigen Oesterreich	197 335	1 704 844	1 498 402

Einschließlich Kienener nach den Mecklenburg'schen Großherzogthümern, nach Schleswig-Holstein, Hamburg und der Provinz Hannover verlassenen Quantitäten sind in Summa verladen worden:

12 510 355 11 821 666 19 803 242,

während diese Biffern für die vorangegangenen fünf Jahre betragen haben:

1888	1887	1886	1885	1884
9 845 717.	8 727 318.	8 435 738.	8 156 430.	7 749 035.

Man sieht hieraus, daß der Verkehr stetig zugenommen hat und daß diese Zunahme noch im letztverflohenen Jahre, in dessen letztem Quartal über Abgange mangelt geklagt wurde, eine recht erhebliche (etwa 700 000 Tonnen = 5,33 Procent) gegen das Vorjahr gewesen ist, während die Steigerung von 1890 gegen 1889 8,52 Procent betragen hat. Bemerkenswerth erscheint in der vorstehenden Tabelle die recht erhebliche Zunahme des Verkehrs und also auch des Verbrauchs im ober-schlesischen Bezirk selbst und in Schlesien überhaupt, ferner in den angrenzenden Provinzen Posen und Sachsen, in Galizien, Ungarn und dem übrigen Oesterreich mit Ausschluß von Böhmen, wohin der Export durch Tarifmaß-

regeln der dortigen Eisenbahnen gestört sein soll. Die Oeffnen haben weniger bezogen, als im Vorjahre, inbessenden ist dieses Minus durch die Mehrbezüge der Binnenstationen in Preußen und Pommern weitgemacht. In den Sendungen nach Berlin, der Provinz Brandenburg und Sachsen (Königreich) sind Ausfälle zu beklagen, welche wohl mehr auf den zunehmenden Verbrauch von Braunkohlen, als auf fremde Concurrenz zurückzuführen sein dürften, und der Rückgang im Kohlenertrag nach Polen wird seine Begründung in der größeren Ausdehnung haben, welche der dortige Kohlenbergbau gefunden hat. Alles in Allem ist eine Zunahme zu constatiren, bei welcher diejenige im Versand nach Oesterreich besonders bemerkenswerth ist.

Vorbereitungen zur Bekämpfung der Cholera-gefahr.

Wenn auch das Auftreten der asiatischen Cholera in Rußland zur Zeit zu Befürchtungen wegen einer unmittelbaren Beförderung des preussischen Gebietes keine Veranlassung giebt, so erscheint es doch geboten, schon jetzt die Maßnahmen vorzubereiten, welche für den Fall einer größeren Annäherung zur Abwehr und Verhinderung der Weiterverbreitung der Seuche zu treffen sind. Der Regierungs-Präsident in Oppeln hat daher in einer Circular-Verfügung die Landräthe der in Betracht kommenden Grefkreise angewiesen, Fürsorge zu treffen, daß die sanitätpolizeiliche Revision der mit der Eisenbahn aus Rußland auf das diesseitige Gebiet herüberkommenden Reisenden, sobald es notwendig werden sollte, sofort vorgenommen werden kann. Als Untersuchungsstationen sind in erster Reihe Pleß, Myslowitz, Schoppinitz bzw. Kattowitz, Herby bzw. Lublinitz und weiterhin Ratibor und Kreuzburg in Aussicht genommen; zur Ausführung der ärztlichen Revision sollen insbesondere auch die Bahnärzte herangezogen werden. Ferner wird zu erwägen sein, ob die besonderen Verhältnisse des Fremden- und Grenzverkehrs (Processionen, Einkauf von Nahrungsmitteln, Hahnen etc.) noch anderweitige Maßnahmen zur Verhütung der Einschleppung der Seuche bei größerer Annäherung derselben an die Landesgrenze erfordern würden, sowie ob und inwiefern die vorhandenen Krankenanstalten für die Unterbringung der Cholerafranken ausreichen oder ob besondere Vorkehrungen in dieser Beziehung in Aussicht zu nehmen sind. Die Anstalten würden mit den erforderlichen Mitteln zur bacteriologischen und mikroskopischen Untersuchung der verdächtigen Sachen auf den Cholera bacillus auszurüsten sein. Die Landräthe werden ersucht, nach Rücksprache mit dem Kreisphysicus über vorstehende Punkte alsbald zu berichten, auch ist die Eisenbahnverwaltung um ihre Mitwirkung, soweit sie in deren Ressort fällt, angegangen worden.

Reife, 22. Juli. Ueberfahren heute früh, 2 Uhr, wurden dem Bremser Müller auf hiesigem Bahnhofe beide Beine abgefahren. Müller ist einige Stunden darauf gestorben.

Oppeln, 21. Juli. Ertrunken. Am heutigen Morgen sind fünf Mann von dem Ueberfluthen bei Königl. Neudorf bis auf den Bau der Schleuse per Kahn auf der Oder gefahren. Der Kahn kam in den hohen Strom und gerieth ins Schwanken, worauf der Zimmermann Stellmacher aus Angst ins Wasser sprang und auch ertrauf. Die Anderen konnten ihm keine Hilfe leisten, da sie mit sich selbst genug zu thun hatten.

Oppeln, 24. Jul. Ein blühendes junges Menschenleben hat, wenn auch nur mittelbar, wiederum die Ober gefordert. Am Himmelfahrtstage gerieth der bei Frau Buchhändler Hopf bedienstete Zeitungsbewachter Paul Groß, ein junger Mann von 18 Jahren, bei einem Bade in der Oder in die Gefahr des Ertrinkens. Es gelang zwar, den jungen Menschen noch rechtzeitig dem nassen Grabe zu entreißen und wieder ins Leben zurückzurufen, den Keim des Todes trug er aber in der Brust. In Folge der Entzündung entwickelte sich ein Lungenleiden, welches so rapide Fortschritte machte, daß der junge Mann gestern Abend, nach sechswöchentlichen Leiden, verstarb. Viele unserer geehrten Leser, welche durch den Tod geschiedenen ihre Beizung erlitten, werden sich des immer höchsten, becheidenen und dierstwilligen jungen Mannes, der von seiner Dienstherrin aufrichtig betrauert wird, gewiß auch freundlich erinnern.

Scutten D. S., 22. Juli. Zu dem unheimlichen Kunde ist noch zu erwähnen, daß durch Sachverständige festgestellt wurde, die Dynamitpatronen waren in dem Loche schon mehrere Jahre vergahen gewesen. Mit der Verwitterung der noch in dem Loche befindlichen Patronen muß sehr vorsichtig umgegangen werden, da das Nitroglycerin aus den Patronen ausgelaufen ist und sich in der Erde befindet. Jeder Später sich könnte unter diesen Umständen eine Explosion herbeiführen.

Frankenstein, 22. Juli. Diphtheritis. In Briefen dieses Kreises grassirt die Diphtheritis in besorgniserregender Weise, trotzdem aber ist die Schule des Ortes noch nicht geschlossen. In einer Familie liegen zugleich fünf Leiden, als dieser Krankheit zum Opfer gefallen, aufbewahrt. Wie es meist auf dem Lande der Fall ist, wird ein Arzt erst dann herbeigerufen, wenn Hilfe nicht mehr zu bringen ist.

Glaz, 22. Juli. Matternuß. Eine Frau in Gabelsdorf wurde kürzlich von einer Kreuzotter in ein Bein gebissen. Nach kurzer Zeit schwellte das Bein heftig an. Der zugezogene Arzt kam zu spät, und die Frau mußte unter fürchterlichen Schmerzen sterben. Wie mitgeteilt wird, werden im Gebirge dieses Jahr mehr Kreuzottern beobachtet, als andere Jahre.

Liegnitz. Aus bis jetzt unaufgeklärtem Grunde bereue ein aus hiesigem Regierungsbezirk stammender Geistlicher den Passanten der Weidenammer Brücke in Berlin eine aufregende Scene. So hielt ein diebezüglicher Bericht folgendes mit: „Am Nachmittag des 20. Juli, gleich nach 5 Uhr, lief man plötzlich von allen Seiten auf der Weidenammer Brücke zusammen; ein Mann war über das ohnmächtig belegene Gelände hinweg in das Wasser gesprungen. Bald tauchte er wieder auf, verschwand wieder und wurde dann durch den Strom nach der entgegengesetzten Seite der Brücke unter diese hindurch fortgerissen. Durch das Geschrei der Menge aufmerksam geworden, war ein Schiffer herbeigerudert, dem es auch gelang, den wieder Emporkauchenden zu fassen; doch fehlte ihm augenscheinlich die Kraft, den schwereren, wassertriefenden Körper in sein Fahrzeug zu bergen. Der von dem Publikum zugeworfene Rettungsbalk wird nicht er-

fakt; die Gefahr scheint groß zu sein; in diesem Augenblicke naht ein mit einem Schuttmann bemanntes Boot; der Unglückliche wird gerettet und in die Charitte gebracht. Auf dem Wege dahin äußerte er den Wunsch, man möge ihn sofort in den Tod schicken, und schloß mit dem Himmel gerichteten Augen hinzu: „Ich bin ein Sünder, ich werde ein Gesandniß ablegen.“ Man hat es mit einem Manne zu thun, welcher auf den Prediger Kamerath aus Lauta, Kreis Liegnitz, lautende Papiere bei sich führte. Ob aber der Gerettete wirklich so heißt, ist noch nicht festzustellen gewesen, da er bisher nicht vernehmungsfähig ist. Gefahr für sein Leben besteht nicht mehr.“ — Im Kreise Liegnitz giebt es eine Ortschaft Lauta nicht, wohl aber noch im Kreisungsbezirk Liegnitz; ein Pfarrdorf Lauta liegt bei Hohenbocka in der Nähe von Hoyersterda.

Liegnitz, 23. Juli. Heute Mittag gegen 1 Uhr wurde das auf der Burgstraße wohnende 8 Jahre alte Mädchen eines Arbeiters von ihrer Mutter nach dem Kohlmarkt zu einem Handelsmann geschickt, um Einkäufe zu besorgen, aus welchem Anlaß ihr die Mutter ein Portemonnaie mit 1 M. Inhalt mitgab. Auf der Sportstraße kam an das Kind eine Frauensperson heran, welche dasselbe aufforderte, in ein Haus zu gehen und von einem Schneider ein Paar Hosen herunterzuholen. Damit das Kind aber das Portemonnaie, das es in der Hand trug, etwa nicht im Hause verlieren sollte, nahm sie ihr dasselbe ab und versprach ihr, an der Hausthür zu warten. Das Kind ließ sich auch überreden und ging ins Haus, fand aber keinen Schneider und als es wieder aus dem Hause herauskam, war die Frau mit dem Gelde verschwunden. Trotzdem sich bald in Folge des Weinens des Kindes eine große Menschenmenge ansammelte und nach der Schwindlerin Umschau hielt, war es doch bisher nicht möglich, dieselbe habhaft zu werden.

Lautau, 22. Juli. Zur Sonntagsruhe. Mit Rücksicht auf die Einschränkung der Verkaufszeit an den Sonntagen hat der hiesige Magistrat beschlossen, vom 29. d. Mts. ab die städtischen Arbeiter nicht wie bisher am Sonnabend, sondern bereits am Freitag zu lohnen, und spricht gleichzeitig die Erwartung aus, daß auch andere Arbeitgeber in unserer Stadt diesem Beispiel folgen werden.

Grünberg, 21. Juli. Ein streikender Bürgermeister. Ueber seitfame Vorgänge weiß das „Abstr. Lgl.“ aus Rothenburg a. O. zu berichten. Dasselbe war der Bureau-Assistent Fehner aus Züllichau am 30. Mai d. J. zum Bürgermeister gewählt worden und hatte die Wahl auch angenommen. Nachträglich schien er sich indessen eines andern besonnen zu haben, denn er zog plötzlich seine Bewerbung zurück und bat, die auf ihn gefallene Wahl rückgängig zu machen. Daraufhin begab sich der Kammerer und Beigeordnete Haselbach aus Rothenburg zu Herrn Fehner nach Züllichau, und es gelang ihm, letzteren wieder umzustimmen, so daß derselbe zum Antritt seines neuen Amtes nunmehr bereit war. Nachdem die Bestätigung des Herrn Fehner zum Bürgermeister von Rothenburg erfolgt war, wurde derselbe von dem Landrathsamts-Verwalter v. Lamprecht am 5. d. Mts. in sein neues Amt eingeführt und somit schien für Rothenburg die bürgermeisterlose Zeit einstweilen vorüber zu sein. Das schien aber auch nur so, denn plötzlich ging an amtlicher Stelle in Rothenburg von Herrn Fehner abermals ein Schreiben ein, daß er die Bürgermeisterstelle in Rothenburg — trotz Bestätigung und Einführung! — nicht übernehmen werde, und er hat dies bis gestern auch tatsächlich nicht gethan. Dem hiesigen Landrathsamte ist hiervon sofort Mittheilung gemacht worden. Es ist noch nicht absolut ausgeschlossen, daß Herr Fehner die Rothenburg'sche Bürgermeisterstelle doch noch antritt. (!)

Posen.

Zur Lage der deutschen Lehrer in der Provinz Posen bringt die „Posener Zig.“ eine in hohem Grade überraschende Mittheilung. Vor fünf Jahren sind eine Anzahl deutscher Lehrer aus dem Westen nach Posen verlegt worden, und die Germanisirung zu beschleunigen. Nicht nur sind die denselben versprochenen Zulagen ausgeblieben, die Behörden machen ihnen auch jede Verbesserung ihrer Stellung unmöglich, indem sie Bewerbungen mit der Anforderung beantworteten, binnen acht Tagen anzuzeigen, ob der Bewerber der polnischen Sprache mächtig sei. Man hat sie nach Posen berufen, weil sie Deutsche waren, man hat sie ängstlich von der polnischen Gesellschaft isolirt, und jetzt verlangt man von ihnen, daß sie der polnischen Sprache mächtig sind oder auf jede Verbesserung ihrer Lage verzichten. Zum Mindesten müßte man ihnen doch Zeit zur Erlernung des Polnischen lassen. „Jedenfalls,“ schließt der Verfasser, „ist die Reatierung, wenn sie schon die Verpflichtungen des früheren Systems nicht erfüllen kann, verpflichtet, eine Aenderung dieser auf die Dauer für die Lehrer unentbehrlichen Lage herbeizuführen. Wenn die Regierung es für angezeigt hält, jetzt eine andere Melodie zu spielen, als vor fünf Jahren, so mag sie das immerhin thun; sie darf aber dann nicht verlangen, daß die deutschen Volksschullehrer jetzt schon nach der neuen Weise tanzen können.“ Hoffentlich wird der Cultusminister dieses Mal wenigstens die Antwort nicht schuldig bleiben.

Gerichtliches.

Oppeln, 22. Juli. Er will heirathen. Das Alter vor Thorheit nicht schützt und in puncto Liebe bei Manchem das Herz ewig jung bleibt trotz der grauen Haare, ist eine alte bekannte Erfahrung, die man aber täglich aufs neue machen kann. Der Heizer Großmann in Gleiwitz, ein Mann von ca. 70 Jahren, fühlte den Beruf in sich, nochmals in den Stand der Ehe zu treten. Vor allem brauchte er aber natürlich dazu einen geliebten Gegenstand, und da er einen solchen trotz seines liebeshehrenden Herzens noch nicht gefunden, vertraute er sich einem jungen Mitarbeiter, einem gewissen Franz Bobke an. Dieser sagte in seiner Heimath müßte er schon eine Frau, eine Steuerbeamtinnenwitwe, die gern heirathen möchte und auch für Großmann passen würde, da müßte man aber hinfahren. Der Heiratsecandidat war natürlich sofort dazu bereit, zog sich seinen Sonntagstaat an und fuhr mit seinem jungen Kameraden nach Groß-Sirehlich. Dort führte ihn Bobke zu dem Barbier Bader, wo man auch den

Bruder des Bobke traf; b. die wurden in's Vertrauen gezogen und versprochen ihre Mithilfe. Es wurde nun ein Wagen besorgt und das vierblättrige Kleeblatt begab sich nach Schiefkowitz, wo die Steuerbeamtenwitwe — die aber nur in der Phantasie des Bobke und seiner Helfershelfer existierte — wohnen sollte. Zunächst feste man sich im Gasthause fest und zog die Wirtin ins Vertrauen. Es dauerte nicht lange, kam eine Frau Schnaps holen. „Vielleicht möchte die heirathen“, meinte die Wirtin zu dem Freierrmann; dieser hatte auch nicht übel Lust, die Frau sagte aber, sie hätte das erste Mal in dem Heirath ein Paar gefunden; sie werde lieber ihre Tochter herschicken, die werde eher wollen. Bobke ging der Frau nach in ihre Wohnung und bearbeitete diese wie die Tochter so lange, bis sich letztere bereit erklärte, die Rolle der Steuerbeamtenwitwe zu spielen und mit ins Gasthaus zu gehen. Großmann war selbstverständlich auch bereit, die angebliche Witwe zu heirathen und gab ihr auf ihren Wunsch 20 Mark „Angelb“. Bobke, der mit der Frauensperson unter einer Decke steckte, entriß ihr aber das Geld, ebenso wie seine Complicen dem alten Manne, der sich allmählig betrunken hatte, noch 9 Mark, den Rest seiner Buaarschaft, abnahmen. Damit hatte die Hochzeitreise ihr Ende gefunden, die Steuerbeamtenwitwe verdunstete, ebenso Bobke und seine Freunde und schließlich wurde Großmann von mitleidigen Seelen, die sich seiner annahmten, nach Groß-Strehlitz und von da nach Gleiwitz gebracht. Die vier Personen, welche die Comödie mit dem alten Manne in Scene gesetzt, die beiden Brüder Bobke, der Barbier Bader, sowie die „Beamtenwitwe“, eine unerscheltete Adler, wurden aber wegen Betruges angeklagt. Franz Bobke, der wegen ähnlicher Streiche bereits vorbestraft ist, wurde zu 2 Jahren Zuchthaus und 300 Mk. Geldbuße event. noch 20 Tagen Zuchthaus, Theodor Bobke und Bader zu je 9 Monaten und die Adler zu 4 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Vereine u. Versammlungen.

Oeffentliche Handschuhmacher-Versammlung.
Am Sonnabend, 23. Juli, fand in Friedrich's Stablissement, Mauritiusplatz 4, eine verhältnißmäßig schwach besuchte, öffentliche Handschuhmacher-Versammlung statt, die vom Genossen Kugler um 9 Uhr eröffnet wurde. Nachdem man zur Bureauwahl geschritten war, aus welcher die Genossen Scheerbaum als Vorsitzender, Kugler als Stellvertreter und Schmidt als Schriftführer hervorgingen, verlas der Vorsitzende die Tagesordnung. Dieselbe lautete: 1. Gewerkschaftsorganisation. Referent: Karl Thiel, Redacteur der „Volkswacht“. 2. Discussion. 3. Berichterstattung der Delegirten vom Gewerkschafts-Cartell. 4. Wahl eines Delegirten zum Gewerkschafts-Cartell. 5. Verschiedenes. Darauf erslattete der Vorsitzende dem Referenten, Redacteur Karl Thiel, das Wort zu seinem Vortrage. Im Eingang seiner Rede bemerkte er, daß Organisationen zu dem Zwecke vorhanden seien, um Vielen durch Vereinigung die Möglichkeit zu gewähren, das auszuführen, wozu der Einzelne zu schwach ist. Man braucht nicht in das graue Altertum zurückzublicken, um Anzeichen von Organisationen zu suchen, sondern das Mittelalter gibt uns in den Zünften hiervon Beispiele. Allein wer heute noch die Zünfte des Mittelalters zurückwünscht, der begeht ein Unrecht, denn „andere Zeiten, andere Sitten“. Diese Organisationen wurden uns Leben gerufen, um die unterdrückte Lage der Arbeiter zu bessern. Es ist falsch, wenn man von der Meinung ausgeht, die französische Revolution des vorigen Jahrhunderts habe zur Besserung der Arbeiterlage beigetragen, denn die Klasse, die die Revolution veranlaßt hatte, hatte gar kein Interesse daran, den Arbeiterstand zu heben. Für die Arbeiter war es nachher noch ebenso schwer, und dafür, daß sie dem Bürgerthum die Kastanien aus dem Feuer holten, wurden sie ebenfalls noch zu Menschen zweiter Ordnung degradirte. Ein bekannter Satz heißt: Jedes Volk hat die Regierung, die es verdient. Mit einer kleinen Aenderung kann man sagen: Jede Arbeiterklasse erfährt die Behandlung, die sie verdient. Wenn die Arbeiter ihre Vertheidigung dem Bürgerthum überlassen wollen, dann verdienen sie nichts Anderes, als Degradation; wollen sie sich jedoch der letzteren entziehen, dann müssen sie selbst sich Uebergreifen entgegenstellen. Allein nicht nur in Frankreich, sondern auch z. B. in England war die Bedrückung der Arbeiter eine übergroße. Die englischen Arbeiter aber haben sich ihre Stellung erstritten, sie habe sich, um ihre Mitmenschen aus der Knechtschaft zu befreien, selbst aufgeopfert. Das Solidaritätsgefühl der englischen Arbeiter muß jedam Arbeiter, aus welchem Lande er stamme, welche Sprache er spreche, als leuchtendes Beispiel dienen. Leider glaubten die englischen Arbeiter, sie seien fertig und dürften nun ausruhen, so daß sie schließlich zurückgeblieben sind in der modernen Arbeiterbewegung. Um sich wieder aufzuraffen, besuchten sie aber die letzten Congresse, besonders die zu Paris und Brüssel, und schlossen sich den revolutionären Socialdemokraten an. Die Bewegung in Deutschland ist auch unterdessen mächtiger geworden. Durch Socialstengelei und andere Drangsaierungen wurden die deutschen Arbeiter groß und stark und gegen Angriffe gefeit. In der deutschen Bewegung giebt es jetzt 53 Gewerkschafts-Organen. Wenn auch weniger Blätter vielleicht mehr bewirken würden, so steht man doch daraus, daß die Bewegung mächtig emporblühe. Es existiren 61 centralistisch organisirte und 4 local organisirte Gewerkschaften. Nicht die geringsten sind dabei die Handschuhmacher; es beläuft sich ihre Zahl auf ungefähr 2500 Berufsgenossen, die alle dasselbe Ziel erstreben. Mit dieser Erkenntniß ist jedoch noch nichts gethan. In Breslau giebt es mehr als 350 Handschuhmacher, doch nur 150 von ihnen sind organistirt. Die Handschuhmacher mögen ob dieser Thatfache aber nicht Kopf und Flügel hängen lassen. Was zu thun ist, wissen sie selbst am besten. Sie mögen danach streben, ebenso glänzend wie die beste Gewerkschaft dazustehen, sie sollen sich nicht sagen, daß Andere noch weniger haben als sie, nicht rückwärts schauen, sondern nach vorwärts den Blick richten. Denn sie haben alle Ursache dazu. Der Wochenlohn des Handschuhmachers beträgt 12 bis 18 Mark; letzteres jedoch schon bei Ueberstunden. Der Wochenlohn eines Tagearbeiters beläuft sich bei 2 Mark pro Tag ebenfalls auf 12 Mark. Der Handschuhmacher steht also nicht besser da, als der Tagelöhner. Schuld hieran tragen Accordarbeit und Saisonarbeit. Hauptächlich ist es aber die mangelnde Organisation. Wenn sie alle zusammenhalten würden, dann könnten sie auch bei der färglicheren Arbeit im Juli, wo keineaus

Saison ist, mehr Arbeitslohn erzielen. Man sieht hieraus wieder einmal deutlich genug, wie sehr der Arbeiterstand im Verfall ist. Der deutsche Arbeiter muß erst sein Pfligma ablegen, er muß erst darauf aufmerksam gemacht werden, daß es ihm schlecht geht. Schon Lassalle sagte, daß die englischen und französischen Arbeiter wenigstens nur daran gemahnt werden bräuchten, ihre schlechte Lage zu verbessern, daß der deutsche Arbeiter aber überhaupt erst an seine Lage erinnert werden muß. Der Arbeiter von heute ist schlechter gestellt als ein Stück Vieh; das Arbeitspferd z. B. befindet sich in weit besseren Verhältnissen als der Arbeiter. Wenn der Arbeiter nur so gut leben könnte als ein Soldat, dann wäre ihm auch schon viel wohler; dann müßte er aber ein jährliches Einkommen von 1600 Mark haben, wie statistisch festgestellt ist. Den Socialdemokraten wirft man vor, sie treiben Verhekerung, wenn sie in dieser Weise aufklärend wirken. Allein es sind lediglich Thatfachen, mit denen sie operiren, Thatfachen, die sie zu jeder Zeit zu beweisen im Stande sind. Die Arbeiter mögen sich ihre Genossen in Amerika und Australien ansehen, was diese schon erreicht haben, und an ihnen ein Beispiel nehmen, sich ebenfalls recht zahlreich organisiren, dann wird der Erfolg nicht ausbleiben. Für seine lehrreichen Ausführungen erntete der Redner reichen Beifall. Da man auf Antrag des Genossen Ulrich von der Discussion abjah, gab Genosse Kugler den Bericht vom Gewerkschafts-Cartell, der schon in der „Volkswacht“ stand. Als Delegirter für das Cartell wurde Genosse Heiderbach gewählt. Auf eine Frage des Genossen Neumann, ob die Seher der „Volkswacht“ nach dem Tarif bezahlt werden, giebt Genosse Thiel betriebligende Antwort. Es war inzwischen die Frage eingelaufen: Wie stellen sich die Handschuhmacher zu den Beschäftigten des Gewerkschaftscongresses zu Halberstadt? Schneider Ohla schlägt vor, alle in der Bekleidungs-Industrie Beschäftigten mögen sich vereinigen, um stärker zu sein. Eine aus der Versammlung eingelaufene Resolution wurde einstimmig angenommen. Sie lautet: „Die heutige, in Friedrich's Local tagende öffentliche Handschuhmacher-Versammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Herrn Referenten voll und ganz einverstanden und ist gewillt, mit allen Kräften für die Verbesserung der Arbeiterlage einzutreten, ganz besonders der Handschuhmacherbranche.“

Nach einem Schlußwort des Genossen Thiel schloß der Vorsitzende um 11 Uhr die Versammlung. W. G.

Auszug aus dem Allgemeinen Landrecht. II. Theil. (Fortsetzung.)

§ 19. Eine Liste der stimmfähigen Bürger, welche die erforderlichen Eigenschaften derselben nachweist, wird vor dem Magistrat geführt und alljährlich im Juli berichtigt. Die Liste wird nach den Wahlabtheilungen, und im Falle des § 14 nach den Wahlbezirken eingetheilt.

§ 20. Vom 1. bis 15. Juli schreitet der Magistrat zur Berichtigung der Liste.

Vom 15. bis 30. Juli wird die Liste in einem oder mehreren zu öffentlicher Kenntniß gebrachten Localen in der Stadtgemeinde offen gelegt.

Während dieser Zeit kann jedes Mitglied der Stadtgemeinde gegen die Richtigkeit der Liste bei dem Magistrat Einwendungen erheben.

Die Stadtverordneten-Versammlung hat darüber bis zum 15. August zu beschließen; der Beschluß bedarf der Zustimmung des Magistrats; versagt dieser die Zustimmung, so ist nach Vorschrift des § 36 zu verfahren.

Ist in diesem Falle über die Einwendungen von der Regierung entschieden, so findet eine Berufung an letztere von Seiten desjenigen, welcher die Einwendungen erhoben hat, nicht weiter statt; in allen anderen Fällen steht demselben innerhalb zehn Tagen nach Mittheilung des Beschlusses der Stadtverordneten der Recurs an die Regierung zu, welche binnen vier Wochen ohne Zulassung einer weiteren Berufung entscheidet.

Soll der Name eines einmal in die Liste aufgenommenen Einwohners wieder ausgestrichen werden, so ist ihm dies acht Tage vorher von dem Magistrate unter Angabe der Gründe mitzutheilen.

§ 21. Die Wahlen zur regelmäßigen Ergänzung der Stadtverordneten-Versammlung finden alle zwei Jahre im November statt. Bei dem zunächst vorhergehenden wöchentlichen Hausgottesdienste ist auf die Wichtigkeit dieser Handlung hinzuweisen, die Wahlen der dritten Abtheilung erfolgen zuerst, die der ersten zuletzt.

Außergewöhnliche Wahlen zum Ersatz innerhalb der Wahlperiode ausgeschiedener Mitglieder müssen angeordnet werden, wenn die Stadtverordneten-Versammlung, oder der Magistrat, oder die Regierung es für erforderlich erachten. Der Ersatzmann bleibt nur bis zum Ende derjenigen sechs Jahre in Thätigkeit, auf welche der Ausgeschiedene gewählt war.

Alle Ergänzungs- oder Ersatzwahlen werden von denselben Abtheilungen und Wahlbezirken (§ 14) vorgenommen, von denen der Ausgeschiedene gewählt war. Ist die Zahl der zu wählenden Stadtverordneten nicht durch drei theilbar, so ist, wenn nur einer übrig bleibt, dieser von der zweiten Abtheilung zu wählen. Bleiben zwei übrig, so wählt die erste Abtheilung den einen und die dritte Abtheilung den anderen.

Die in den §§ 19—21 bestimmten Termine können durch statutarische Anordnungen abgeändert werden.

§ 22. Der Magistrat hat jeder Zeit die nöthige Bestimmung zur Ergänzung der erforderlichen Anzahl von Hausbesitzern (§ 16) zu treffen.

Ist die Zahl der Hausbesitzer, welche zu wählen sind, nicht durch die Zahl der Wahlbezirke theilbar, so wird die Bertheilung auf die einzelnen Wahlbezirke durch das Loos bestimmt.

Mit dieser Beschränkung können die ausscheidenden Stadtverordneten jeder Zeit wiedergewählt werden.

§ 23. Vierzehn Tage vor der Wahl werden die in der Liste (§§ 19 und 20) bezeichneten Wähler durch den Magistrat zu den Wahlen mittelst schriftlicher Einladung oder orisüblicher Bekanntmachung berufen.

Die Einladung oder Bekanntmachung muß das Local, die Tage und die Stunden, in welchen die Stimmen bei dem Wahlvorstande abzugeben sind, genau bestimmen.

§ 24. Der Wahlvorstand besteht in jedem Wahlbezirk dem Bürgermeister oder einem von diesem ernannten

Stellvertreter als Vorsitzenden und aus zwei von der Stadtverordneten-Versammlung gewählten Beisitzern. Für jeden Beisitzer wird von der Stadtverordneten-Versammlung ein Stellvertreter gewählt.

(Schluß folgt.)

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 22. Juli.

Geburten. I. Kutscher Paul Müller, kath., S. — Schiffseigentümer Adolf Schwabe, evang., L. — Schiffer Josef Schmidt, kath., S. — Haushälter Carl Scholz, evang., Zwillinge (S. u. L.). — Barbier Leo Schmalbruch, kath., L. — Klempnermeister Robert Pfister, evang., L. — Schneider Thomas Systerlat, kath., S. — Kutscher August Banke, kath., L. — Schlosser Paul Gerhardt, ref., S. — II. Kaufmann Hubert Denneson Churckil-Böngmann, evang., S. — Arbeit. Ernst Scholz, evang., S. — Stellmacher August Holbt, ev., S. — Arbeiter Paul Mektawes, kath., Zwillinge (S.) — Arbeiter August Hentschel, evang., L. — Zimmermann Wilh. Obst, evang., S. — Hausmeister Hieronymus Marr, kath., S. — Maurerpolter Carl Schubert, evang., S. — Schuhmacher Anton Peter, evang., L. — Bäckermeister Max Dombro, evang., S. — III. Böttcher Wilhelm Pfeiffer, evang., S. — Maurerpolter Josef Gleisner, kath., S. — Stadstrompeter Louis Kotte, evang., L. — Oberlandesgerichts-Secretär Paul Hampe, kath., L. — Johann Locomotivheizer Oscar Wolf, kath., S. — Maurer Egon Burkert, kath., L. — Schildermaler Oscar Ludwig, kath., L. — Haushälter Wilhelm Escherich, evang., L. — Zimmermann Traugott Kober, kath., S. — Kaufmann Emil Scholz, evang., S. — Handschuhmacher Max Litche, evang., L.

Vom 23. Juli.

Heiraths-Ankündigungen. I. Kaufm. Carl Jacobus, jüd., Stettin, und Rosa Ehrmann, jüd., Altbühnenstraße 11. — II. Kaufmann August Urban, kath., Sonnenstraße 19, und Helene Wolter, kath., hier. — Tischler Franz Höhn, kath., Brunnenstraße 24, und Anna Siegel, kath., hier. — Holzhandler Hubert Köbe, kath., Neue Tauentzienstraße 30, und Cäcilie Weiß, kathol., Victoriastraße 18. — III. Kaufmann Hugo Klein, kath., Tauentzienstraße 51, und Martha Zeiske, evangel., Mollkestraße 2. — Schneider Hugo Wittmer, kathol., Kleine Scheinigerstraße 53, und Pauline Heinze, ev., Kleine Scheinigerstraße 39. — Fleischer Julius Scholz, evg., Wäldchen 18, und Caroline Ault, geb. Grundmann, ev., ebenda.

Eheschließungen. I. Böttcher Berthold Meyer, kath., mit Maria Weislich, kath., hier. — Haushälter Herm. Sawa, evang., mit Bertha Scholz, kath., hier. — Kaufmann Franz Claus, ev., mit Marta Wolf, kath., hier. — Comp. wirthlicher August Kirchhof, ev., mit Elisabeth Ulbrich, evang., hier. — Kohlenhändler Wilhelm Rescher, evang., mit Pauline Barth, ev., hier. — II. Gerichtsacuar Josef Karbstein, kath., Bogau, mit Bertha Renner, ev., hier. — Kutscher August Weiß, ev., mit Anna Klonka, ev., hier. — Schmier Heinrich Neumann, ev., mit Rosina Delsner, ev., hier. — Examinirter Felzer Gustav Schirmer, evg., mit Bertha Seidel, evg., hier. — III. Zimmermann Gottlieb Winkler, evang., mit Emilie Schönfelder, evang., hier. — Arbeiter Karl Herzog, kath., mit Bertha Scholz, kath., hier. — Tischler Theodor Köhler, kath., mit Auguste Jaesche, ev., hier.

Geburten. I. Haushälter Hermann Kiewetter, ev., L. — Schlosser Leon Przybyla, kath., L. — Schneider Josef Wycisk, kath., S. — Cigaren Arbeiter Adolf Kager, kath., S. — Oberkellner Heinrich Wietz, jüd., L. — II. Wasserleitungs-Arbeiter Ernst Lelose, evg., S. — Praktischer Arzt Dr. med. Julius Haehnel, kath., L. — Eisenbahn-Stationen-Assistent Richard Wegner, kath., S. — Bäcker Wilhelm Jellisch, kath., S. — Kutscher Josef Poporowski, kath., S. — Kreisämter Cuno Thielich, evg., L. — Eisenbahn-Stationen-Diätar Karl Bittner, kath., S. — Conditor Oscar Klein, ev., S. — Arb. Ignaz Twardy, kath., L. — Schlosser Maximilian Findille, evang., L. — Klempner Rudolf Lasrich, ev., S. — Arbeiter Berthold Fechner, ev., L. — III. Malermeister Ernst Breiter, kath., S. — Schlosser Gustav Schimmel, evang., S. — General-Vandtschafts-Assistent Max Lieb, evang., L. — Promenadenwärter Gottfr. Meier, evang., S. — Tischler Albert Schampke, kath., L.

Todesfälle. I. Pfefferkuchlerfrau Zuzette Abel, geb. Reichelt, 45 J. — Wilhelm, S. des Hilfsbremsers Hermann Leufkner, 3 Mon. — Galanterieaarenhändler Alois Kornitz, 34 J. — Buchhalter Adolf Schindler, 59 J. — Arbeiter August Schmiegelt, 62 J. — Stellmacherwitwe Caroline Birkner, geb. Heider, 72 J. — Bertha, L. des Haushälters Karl Schiege, 3 Wochen. — Arbeiterwitwe Christiane Wenzel, geb. Schneider, 89 J. — Peter, S. des Bahngastigen Paul Schmidt, 7 Wochen. — Clara, L. des Eisenbahners Gustav Sabisch, 5 Mon. — Pensionirter Postpactträger Julius Lengsfeld, 58 J. — Arbeiter Heinrich Schäpe, 32 J. — II. Arthur, S. des Postkassners Josef Siegel, 1 Mon. — Arbeiterfrau Maria Groß, geb. Reimann, 43 J. — Rentier Karl Brieger, 57 J. — Sawirthsrau Martha Bartsch, geb. Welzel, 27 J. — Kaufmannsrau Marie Schaffartzki, geb. Ober, 63 J. — Sattlermeister Carl Haberzettel, 58 J. — Barm. Hausbesitzer Juliane Beck, geb. Fiebig, 69 J. — Barm. Gutsherrin Caroline Wache, geb. Hente, 78 J. — Hedwig, L. des Tischlers Robert Schlaffe, 16 L. — Gertrud, L. des Buchmachers Johann Hoenkelt, 12 L. — III. Arthur, S. des Brauers Josef Grell, 8 Mon. — Alma, L. des Steinmehrs Karl Glieb, 1 J. — Schmiedew. Maria Oppich, geb. Springholz, 47 J. — Walter, S. des Schlossers Otto Hoffmann, 6 Mon. — Wally, L. des Schneidermeisters Adolf Hoffmann, 17 L. — Gertrud, L. des Fleischers Friedrich Thiel, 1 J. — Paul, S. des Bahnarbeiters August Aug 9. Monate. — Hedwig, Tochter des Arbeiters Carl Gartner, 9 Monate.

Briefkasten der Expedition.

Die in Nr. 71 zum Breßfons unter C. T. quittirten 50 Pfennige sind unter C. F. gezeichnet worden.

Todes-Anzeige.
Am 23. d. Mts. verschied der Genosse
Karl Harter.
Seine Ueberzeugungstreue u. der Hang unseren Parteibestrebungen zu dienen, sichern ihm bei uns ein dauerndes Andenken.
Seine Freunde A. G.
Beerdigung: Dienstag den 26. d. Mts. Nachmittags 3 Uhr.
Trauerhaus: Therosenstrasse No. 11.

Lese- und Discutir-Club „Freiheit“.
Mitglieder - Versammlung
Jeden Dienstag, Abends 8 Uhr, im Locale des Herrn Kulms, Ludwigstr. 3 (Rosenhain).
Tagesordnung am 26. Juli: 1. Ankündigung und Solon. 2. Discussion. 3. Verschiedenes.
Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist Pflicht.
Der Vorstand.

Socialdemokratischer Lese- und Discutirclub „Gleichheit“.
Dienstag, den 26. Juli 1892, Abends 8 Uhr:
Mitglieder-Versammlung
im Gasthof „zum Raben“, Vorwerkstrasse 47.
Tages-Ordnung:
1. Vortrag des Genossen Oscar Schütz. 2. Discussion. 3. Verschiedenes.
Der Vorstand.
NB. Die Mitglieder werden ersucht, recht zahlreich zu erscheinen. Gäste willkommen.

Socialdemokratischer Lese- u. Discutir-Club „Solidarität“.
Mittwoch, den 27. Juli 1892, Abends 8 Uhr:
Mitglieder-Versammlung
in Hüster's Lokal, Lehndamm 28 (Zobhof).
Tagesordnung:
1. „Vorbesprechung zu den Stadtverordnetenwahlen.“ Referent: Bruno Geiser.
2. Discussion.
3. Verschiedenes.
Der Vorstand.
Die p. t. Mitglieder werden ersucht so zahlreich wie möglich zu erscheinen. Mitglieds-Beiträge werden kassirt. Gäste haben Zutritt.

J. Glück's Eisenhandlung, Klosterstr. 15.
empfehlend sich bei Bedarf in Werkzeugen, sowie Haus- und Küchengeräthen, zu billigsten Preisen unter Garantie bester Qualität.
182

Gelegenheitskauf!
Ia Amstd. Dell-Sumatra, Vollblatt, hellbr., feur. Farb. Brand und Deckkraft vorzüglich (1 1/2 Pfd.), à Pfd. 3,50 Mk., 5 Pfd. 17,00 Mk., 10 Pfd. 33 Mk. Ganz gr. Crus, nur Bras., Pfd. 85 Pfg. offerirt
Kemmler Nfg., Friedrich-Wilhelmstrasse 2.

Hochfeine Cigarren
in nur guter Qualität vorzüglich im Geschmack und zu billigsten Preisen empfiehlt besonders für Restaurateure und Händler die Cigarrenfabrik
Fritz Liske, Gräbischenerstr. 38a.

Für Gartensäfte
ausgezeichnete Ballons in grösster Auswahl, Dgd. von 40 Pf. bis 6 Mark, Luftballons in Figuren, Soufflés und Aufsteckrosen, Papiermützen eigener Fabrik, Dgd. von 40 Pf. an, Papierservietten mit Firmendruck, per Tausend von 4,50 Mk. an, Einladungen und Eintrittsbillets werden zu billigen Preisen angefertigt bei
A. Wollmann, Breslau, Nicolaistrasse Nr. 16,
Papier-Groß-Handlung und Buchdruckerei, Papier-Mützen-Fabrik, Special-Geisheit für Grammatikstärken und Kartenbriefe.
Fernsprech-Anschluss 793. — Versand nach Auswärts prompt.

Die Neue Zeit.
Revue des geistigen und öffentlichen Lebens, erscheint wöchentlich 1 mal.
Preis pro Heft 20 Pf.
Zu beziehen durch die Expedition der „Volkswacht“

Bekanntmachung.
Wir bringen hiermit zur öffentlichen Kenntnis, daß unsere Bekanntmachung vom 19. Dezember 1890, betreffend die für die **Zuverlässigkeits- und Alters-Versicherung** zu zahlenden Beiträge, beginnend die zu verwendenden **Beitragsmarken** im Furr unseres Rathhauses aushängt.
Breslau, den 16. Juli 1892.
Der Magistrat
hieriger Königl. Haupt- und Residenzstadt, geg. G. Vender. Mich.

Die der Frau **Amanda Duffsch** angehangene Beleidigung nehme ich zurück und leiste Abbitte.
G. Mittmann.

Brot!
Schmackhaftestes, größtes und billigstes Brot empfiehlt
B. Kricke
Bäckermeister 1189
Pöpelwitz 47.
Täglich in der Stadt vertreten.

Für Maler!
Zinigran pro Pfund 25 Pfg.
Zinkweiß 30
Der Umbrann „Englisch“ Roth, Firnis p. Pfd. 30 Pfg., Firnis badenglanzlos p. Pfd. 70 Pfg.
Richard Schneider,
Lauenzienstr. 39b. 172

Ein drei Mal **donnerndes Hoch** unserem Fachvereins-Vorstand und Genossen **Bruno Barisch** zu seinem 30. **Wiegensfele.**
Bruno merkte nichts?
Mehrere Mitglieder des Fachvereins zu Warthau.

Hamburger Lederhosen, Jacken, Hosen, Frauen- u. Kinderkleider
empf. **H. Glauer, Friedrichstr. 51.**

Holzpantinen
eigenes Fabrikat im ganzen und einzeln am billigsten
Sobrauerstr. 43. C. Steiner.

??Wo??
Vorkommt man das größte, billigste u. schmackhafteste Brot, sowie alle anderen Backwaren?
Nur **Posenerstrasse 4.**
bei **Gust. Scholz**
Lieferung erfolgt bei Bestellung freitags Haus, Rabatmarkt wie im Consum-Verein.

Vorteilhafteste
Bezugsquelle für Colonialwaaren nur **Scheitnigerstr. 22.**
Rabatgewährung
10 Prozent (auf 3 Mark 30 Pfg.)
sämtliche Waaren zu sehr billigen Preisen. Bezugsquelle: 186
Scheitnigerstrasse No. 22.

Soeben erschienen:
Der wahre Jakob 156,
illustriertes soziald. Witzblatt.
Preis 10 Pfg.
Zu beziehen durch die Colporteurs und die Expedition der „Volkswacht“.

Soeben erschien:
Anleitung zur Benutzung des Vereins- und Versammlungs-Rechtes.
Preis 15 Pfennig.
Zu beziehen durch die Expedition der „Volkswacht“.

Soeben erschienen:
Verlag des „Vorwärts“ Berliner Socialdemokratie
Gründungen zum Arbeiterprogramm
von **Karl Kautsky** und **Bruno Schönlank.**
Groß-Ordnung 64 Seiten, Preis gebunden 10 Pfg.
Alle die Gleichschickliche Arbeiter, alle die Socialdemokraten sind und was sie wollen? die Erklärung unserer alten (Schönlank) Programm bildet, so handelt es sich bei der vorliegenden Schrift um die Erklärung unserer neuen, in Berlin beschlossenen Arbeiter-Programms. Jeder Arbeiter, der sich in den Reihen der Arbeiterbewegung befindet, sollte sich die Erklärung unserer Arbeiterbewegung, die hierin enthalten ist, für unsere Sache neue Stellungnahme, angelegentlichst zu eigen machen. Alle Arbeiter, die sich mit der Erklärung beschäftigen, nehmen Befehdungen entgegen. — Bei Aufträgen von Stückzahlungen eruchen wir um gleichzeitige Bestätigung des Bestrages. (Spate etia.)

Umtausch bereitwilligst.
Das weidische Frankreich!
Unsere Deutsche Welt-Ausstellung gönnt voll Reich uns Frankreich nicht; Muth und Groll aus jeder Zeile Seiner Zeitungs-Spalten spricht! Doch wir lassen uns nicht reizen, Uns winkt doch der Preis und Ruhm, Eines nennen wir vor Frankreich Stolz schon unser Eigenthum, Mit dem's nie kann concurriren, Steht's erst seinen Glanz mal aus: Das ist „Goldne Vierundsechzig“ Und ihr bill'ges Kleider-Haus!

5000 Knaben-Wasch-Anzüge von 1 Mk. an,
2000 Herren-Wasch-Anzüge von 4 Mk. an,
Lustre-, Cachemir- und Leinen-Jackets u. 2 Mk. an,
bis zu den feinsten Qualitäten vorrätig:
Frühjahrs-Paletots von 9 Mk. an, elegante von 13 Mk. an, **Schwaloffs** von 10 Mk. an, mit **Pelerine**, hochlegant, billigst, **solide Herren-Anzüge** von 10 Mk. an, hochfeine von 15 Mk. an, **blau Cheviot**, das Neueste, von 16 Mk. an, **Brant-Anzüge** in Tuch und Kammgarn von 25 Mk. an, sehr gute von 33 Mk. an, **Herren-Jaquets** von 5 Mk. an, **Herren-Barbin-Hosen** von 3 Mk. an, sehr feine von 5 Mk. an, **Hosen und Westen** von 6 Mk. an, modernste von 8 Mk. an, **Knaben-Paletots** von 3 Mk. an, **Anzüge für jedes Alter** von 2,50 Mk. an, 3/4 **Gellner-Fracks** und Anzüge.

„Goldene 74“
Oblauerstr. 74, 1. Etage.
Feste Preise.

Möbel
für Ausstatt., auch einz. neu und gebr. **Sopha** von 15 Mk., **Schrank** 12 Mk., **guterirschbaum-Schrank** 24 Mk., **Bettst.** mit Matr. à 25 Mk., gew. schon 2 1/2 Mk., **feste Stühle, Spiegel** sehr billig 145
Goldene Hadegasse 8, I. vorüb.

Bilder, Spiegel, Porzellan, sowie alle Arten **Glas- Arbeiten**
erhält man am billigsten gefertigt bei
A. Paetzel,
Paulstrasse 5.

Wichtig für Raucher!
Hochfeine **Cigarren**
3 St. 10 Pfg., 100 St. 3 Mk. empfiehlt 128
Louis Schröter,
Cigarrenfabrik

Friedrichstraße 64, vis-à-vis der Zimmerstraße. Filiale: Poststraße 6, Gde Kägelohle.

Freunden u. Gesinnungsgenossen
theile ich hierdurch mit, daß ich **Meißelgasse 31** ein **Tabak- u. Cigarrengeschäft** errichtet habe, führe nur reelle selbstgefertigte Waare und bitte um geneigten Zuspruch.
Wilhelm Haupt, 139
NB. Bestellungen auf die „Volkswacht“ den wahren Jakob u. andere Schiften werden entgegengenommen